



Bankett

Ehrenamtsball des StuRa der Universität Leipzig sorgt für Kritik im Plenum.

Hochschulpolitik – S. 2

Sextett

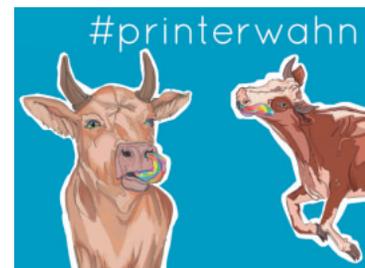
Corps Lusatia ist die älteste sächsische Studentenverbindung – ein Besuch

Perspektive – S. 3

Exoskelett

HTWK-Studenten entwickeln Treppensteighilfe mit Künstlicher Intelligenz.

Wissenschaft – S. 12



GLOSSE

Vonovi-Nein

„Enteignung schafft keine Wohnungen!“ Mit diesem Satz könnte der Chef von Vonovia, größter privater Vermieter Deutschlands, in die Geschichte der Absurditäten eingehen. Niemand hat vor, eine Mauer zu bauen. Das klingt da fast glaubhaft. Also lachen alle – oder nicht? Nein, alle sind vor Angst erstarrt, sehen am Horizont einen roten Morgen aufziehen und ihre Zahnbürste vergesellschaftet. Ein Gespenst geht um – die WELT wittert den Skandal und titelt: „Wer Enteignung sagt, muss auch Gulag sagen!“ Die FDP will eilig die Verfassung ändern. Denn huch, Enteignung, das ist ja gar nicht der Kommunismus, es ist Grundgesetz Artikel 15. Im Kapitalismus wird enteignet und die FDP wird Verfassungsfeind (hat schon wer den Verfassungsschutz alarmiert?) – alles droht im Chaos zu versinken, wenn jemand nur laut genug „Enteignung!“ sagt. Vonovia unterdessen lacht, dass es durch die leerstehenden Wohnungen schallt.

Ihr habt die Wahl

Am 26. Mai sind Europa- und Kommunalwahlen in Leipzig



Bald habt ihr die volle Farbpalette an Parteien zur Auswahl: Wie die Wahlen zum Europaparlament, Stadtrat und den Ortschaftsräten funktionieren, lest ihr auf unseren Sonderseiten 6 und 7. Wer nach dem Gang in die Wahlkabine eine Entscheidung von weniger Tragweite fällen will, kann die in unserem Eistest (Seite 14) verkosteten Sorten wie Prosecco oder Milchreis probieren. Foto: as

Druck von unten

Die Universitätsbibliothek Leipzig schafft Drucker vorerst doch nicht ab

In den Räumen der Universitätsbibliothek Leipzig (UBL) können Studierende weitere zwei Semester drucken und kopieren. Darüber informierte Charlotte Bauer, stellvertretende UBL-Direktorin, am 24. April während eines Treffens zwischen Fachschaftsräten und Bibliotheksleitung. Christopher Hermes, StuRa-Referent für Lehre und Studium, hatte das Gespräch organisiert.

Anfang März teilte die UBL noch mit, dass der Vertrag mit dem langjährigen Druckeranbieter Canon Ende April auslaufe. Daher sollten ab Anfang Mai alle Drucker von Canon aus den Räumen der UBL entfernt und stattdessen kostenfreie haus eigene Scanner zur Verfügung gestellt werden. Die UBL pries die neuen Scanner als „buchschonend, leise, um-



Kostenfreie Scanner sind das UBL-Zukunftsmodell Foto: Archiv

weltfreundlich und ressourcenschonend“ an. Was eine kurze Infomail sein sollte, endete in einigen Studierendenkreisen in einem Entrüstungsturm. Der Fachschaftsrat (FSR) Jura forderte Mitte März in zwei offenen Briefen den Erhalt der Drucker. Er nannte die plötzli-

che Abschaffung praxisfern, da Papierarbeit für Juristen unabdingbar sei. Die durch die hohe Zahl an Präsenzliteratur und die wenigen regulären Ausleihexemplare angespannte Situation würde durch fehlende Drucker verschärft. Die Umweltfreundlichkeit zweifelte der FSR

an, da durch die neue Methode keine Ausdrucke oder Kopien gespart, sondern lediglich auf Copyshops verlagert würden. Dass Umweltschutz nicht Hauptgrund für die geplante Beendigung des Canon-Vertrags war, ging aus einem UBL-Antwortschreiben hervor: „Der Service der Firma war nie so, wie wir ihn uns gewünscht hätten.“ Schon Ende Februar hatte die UBL in einem Schreiben an Fakultäten und Institute Canons „schlechte Wartung und inakzeptable Reaktionszeiten bei Reparaturanfragen“ kritisiert. Zudem war vertraglich mit Canon ausgehandelt worden, dass es keine Gratis-Scanner in den Bibliotheken geben dürfe.

Nachdem StuRa-Referent Hermes Studierende aufgefordert hatte, der UBL nach dem Prinzip „Druck von unten“ Feed-

back zur geplanten Druckerabschaffung zu geben, erhielt diese täglich Mails in zweistelliger Zahl. Das animierte die Zuständigen zum Umdenken. „Wir waren naiv und haben unterschätzt, wie wichtig die Drucker für einige sind“, gibt Bauer von der UBL zu. Mit dem neuen Einjahresvertrag mit Canon kommt die UBL der Kompromissforderung des FSR Jura nun nach. Bauer betont, dass es sich um eine Übergangsphase zur Bedarfsermittlung handle. Sie fordert alle Studierenden auf, sich einzubringen. Ab Herbst soll per Ausschreibung ein neuer Dienstleister gesucht werden. Bisherige Verhandlungen mit der Firma Kyocera scheiterten, weil es keine zeitgerechte Lösung für Druckkonten gab.

Luise Mosig, Benjamin Sasse

MELDUNGEN

Neue Mensa

Die feierliche Eröffnung der neuen Mensa am Medizincampus findet am 20. Mai um 12 Uhr in der Liebigstraße statt. Nach drei Jahren Bauzeit bietet sie knapp 500 Studierenden Platz. Es soll eine Pastatäke, Wok- und Grillgerichte und den Schnellen Teller geben. Neben der Mensa beherbergt das neue Haus D die Bibliothek für Medizin und Naturwissenschaften sowie eine Lernklinik für Medizinstudierende. Der Bau kostete rund 25 Millionen Euro.

sb

Hochschulwahl

Die Anmeldefrist zur Briefwahl für die diesjährigen Universitätswahlen endet am 20. Mai. Studierende, die per Brief wählen wollen, müssen bis dahin im Wahlamt (Goethestraße 6, Etage 7) schriftlich die Übersendung oder Aushändigung der Unterlagen beantragen. Sammelanträge mehrerer Wahlberechtigter mit beigefügten Unterschriften sind möglich. Die Hochschulwahlen finden am 4. und 5. Juni statt.

jw



Das StuRa-Plenum der Universität Leipzig hat die Einrichtung einer Stelle beschlossen, die Betroffene einmal im Monat zum Umgang mit drohender Entmietung beraten soll. Zudem solidarisierte sich der StuRa mit Fridays for Future. Er sagte Studierenden Unterstützung zu, denen wegen verpasster Lehrveranstaltungen aufgrund von Demonstrationsteilnahme Konsequenzen drohten. Ausgaben über 2.000 Euro, die nicht im Haushaltsplan veranschlagt waren, dürfen künftig nicht mehr ohne Zustimmung des Plenums getätigt werden. Anlass für die Neuregelung war Kritik an der Finanzplanung des FSR-Balls im Dezember.

Der StuRa will sich weiterhin dafür einsetzen, dass die Universitätsbibliothek Drucker bereitstellt, dabei aber Recyclingpapier verwendet.

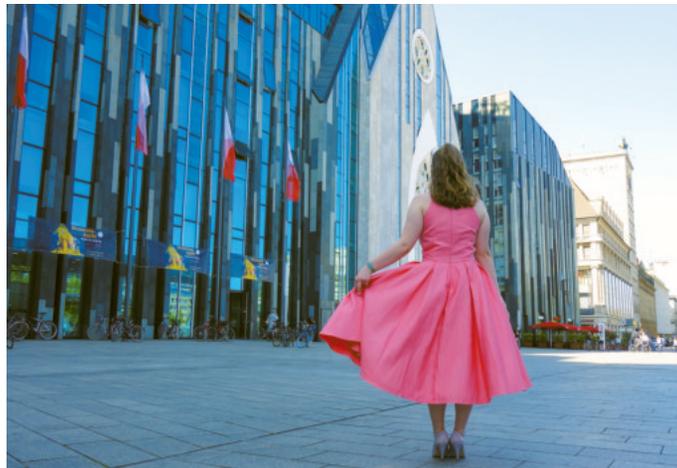
Die Studierendenvertretung diskutierte Pläne zur Begehung ihres 30. Geburtstags im November. Im Raum stehen eine Jubiläumsedition der Abstimmkarten, die Änderung der StuRa-Farben in „magenta-fuchsiarben“ sowie die Veranstaltung einer Mensaparty und eines Spaßplenums.

jn

Tüll, Tanz und eine Menge Trubel

Ehrenamtsball sorgt für Kritik im StuRa-Plenum der Universität

Es war eigentlich eine schöne Idee: Anfang vergangenen Jahres entschied sich der StuRa der Universität Leipzig, den ehrenamtlich arbeitenden Studierendenvertreter*innen etwas für ihre Mühe zurückzugeben. Es wurde ein Ehrenamtsball für Anfang Dezember 2018 im Paulinum geplant, angedacht waren 4.500 Euro Budget. Hochschulpolitik ist keine undankbare Arbeit – diese Botschaft sollte übermittelt werden, sagt Ruben Schiele, Finanzreferent des StuRa. Die Veranstaltung, die schließlich etwa 8.000 Euro studentische Gelder kostete, bezeichnet Schiele als „schönen Abend für alle“. Das sah offenbar viele anders, denn die Veranstaltung löste eine Welle der Kritik innerhalb des Plenums aus, oder – so drückt Schiele es aus – einen „emotionalen Shitstorm“. Es sei kein Geheimnis, dass in der Vorbereitung vieles schief gelaufen ist, gibt Schiele zu. Kritik ernteten die Organisator*innen allerdings aus anderen Gründen. „Der selbsterklärte Anspruch war es, alle Ehrenamtlichen der studentischen Selbstverwaltung zu erreichen. Dem stand die Wahl eines heteronormativ ge-



Abendgarderobe erwünscht

Foto: Theresa Moosmann

prägten Formats eines Balls von Beginn an entgegen“, sagt Johannes Poßner vom Fachschaftsrat Philosophie. Damit meint er die im Plenum klar kommunizierte Absicht, den Ball zum Beispiel mithilfe einer verpflichtenden Abendgarderobe, also Abendkleidern und Anzügen, „klassisch“ zu gestalten. Die Ehrenamtlichen seien außerdem weniger als einen Monat vorher zum Ball eingeladen worden, was es unmöglich gemacht habe, rechtzeitig einen Alternativvorschlag zu unterbreiten. Er habe aus diesen

Gründen keine Karten erworben. „Mit dem Ball haben sich nicht alle angesprochen gefühlt. Außerdem war er für die Gäste nicht kostenlos“, sagt Lisa Lotta Damm, Mitarbeiterin des Referats für Gleichstellung und Lebensweisenpolitik. Das Geld für die Veranstaltung hätte ihrer Meinung nach eher in Gehälter umgewandelt werden sollen, die etwa Studierenden, welche finanziell schlechter gestellt sind, Engagement ermöglichen. Sie setzt damit auf einen nachhaltigen Anreiz für hochschulpolitische Arbeit.

Die Finanzpolitik des StuRa ist ein brennendes Thema, das jedes Referat und jeder Fachschaftsrat unmittelbar davon betroffen. Der Ausschuss Hochschulpolitik prangert in einem öffentlichen Protokoll vom Februar falschen Umgang mit studentischen Geldern an. Der Finanzreferent habe nicht rechtzeitig die Reißleine gezogen, heißt es darin. Schiele wehrt sich gegen diesen Vorwurf: „Es gab keinen Punkt, an dem ich ‚Halt Stopp!‘ hätte sagen können.“ Er sei immer transparent mit dem Geld umgegangen. „Irgendwann kommt ein Punkt, an dem es keinen Sinn mehr ergibt, aufzuhören.“ Buffet, Security, Saalreinigung, Musik, Dekoration – die Ausgabenliste für einen Ball dieser Größenordnung ist lang. Einzeln aufgeschlüsselt erscheinen die Posten logisch. Doch ob es die Veranstaltung in dieser Form gebraucht hätte, und ob sie tatsächlich ihre ermutigende Wirkung unter den Ehrenamtlichen erzielt hat, ist angesichts der Stimmung fragwürdig. Das Ergebnis der Diskussion ist eindeutig: Laut Schiele wird es einen solchen Ball wohl kein weiteres Mal geben.

Theresa Moosmann

Geflüchtete an deutschen Hochschulen

Wie die Universität Leipzig mit den Herausforderungen umgeht

Laut einer Pressemitteilung der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) vom März entwickelte sich der Übergang Geflüchteter von der Vorbereitungsphase in den regulären Studienbetrieb positiv. Seit dem Wintersemester 2015/16 haben sich in Deutschland 10.087 Geflüchtete immatrikuliert. Allein vom Wintersemester 2017/18 zum Wintersemester 2018/19 ist ein Anstieg von rund 27 Prozent zu verzeichnen. Dies ist das Ergebnis von Befragungen, statistische Erhebungen sind nicht möglich, da der Fluchthintergrund

an deutschen Hochschulen bei der Immatrikulation nicht erfasst wird.

Auch an der Universität Leipzig gibt es keine konkreten Zahlen zu geflüchteten Studierenden. Der ehemalige Professor Günther Fitzl, der seit 2015 das neu geschaffene Amt des Flüchtlingsbeauftragten ehrenamtlich bekleidet, kann den bundesweiten Trend für die größte Leipziger Hochschule bestätigen, wenn man auf die Bewerber*innen sowohl für studienvorbereitende Deutschkurse als auch Studienplätze schaue. Innerhalb Sachsens

gebe es qualitative wie quantitative Unterschiede in der Arbeit mit Geflüchteten, Leipzig spiele hierbei eine im positiven Sinne besondere Rolle.

Fitzl gesteht im Gespräch aber auch ein, dass sich seit Beginn des großen Zustroms von Geflüchteten vor vier Jahren immer wieder neue Schwierigkeiten ergeben haben: Im Jahr 2019 „haben wir die ersten Absolvent*innen der vorbereitenden Angebote bereits im regulären Studium. Das bringt ganz neue Herausforderungen mit sich, Fragen kommen auf zum akademischen Betrieb; etwa nach dem Stellenwert von Seminaren, Leistungsnachweisen oder Belegarbeiten“. Auch nachdem angehende Studierende vorbereitende Deutschkurse mit C1-Niveau absolviert ha-

ben, stelle die Sprache eine Hürde für sie dar. An den Fakultäten kämen fachspezifische Varianten der deutschen Sprache zum Einsatz, die teilweise auch Muttersprachler*innen verzweifeln lassen könnten. Um diesem Problem entgegenzuwirken, bemüht sich die Universität in einer aktuel-

len Studie darum, konkrete Ansatzpunkte für Lösungen zu finden. Vorhersagen ließen sich nicht treffen, jedoch „zeigt die Erfahrung, dass es problematisch ist, die Leute nach grundlegenden Deutschkursen direkt ins Studium zu werfen“. Ob Angebote auf die Fakultäten zugeschnitten werden können, sei eine Geld- und Personalfrage.

Sollte sich die Tendenz, dass sich immer mehr Geflüchtete immatrikulieren, fortsetzen, gibt es noch viel zu tun. Bei der Bewältigung dieser Herausforderungen arbeiten Mitarbeiter*innen des Akademischen Auslandsamtes, des Studienkollegs Sachsen, von interDaF, Unisprache Deutsch und der Flüchtlingsbeauftragte eng zusammen. Außerdem betont er die Bedeutung des Einsatzes von Studierenden für Geflüchtete, etwa durch die ehrenamtlichen Initiativen mit Studierenden und die Refugee Law Clinic. Geflüchtete fühlten sich bisher mehrheitlich angenommen, unterstützt, und durchaus gut an der Universität begleitet, resümiert Fitzl.

Maximilian Mitschke



Flüchtlingsbeauftragter Günther Fitzl

Foto: mm

Netflix und Fechten

Zu Besuch bei der Leipziger Studentenverbindung Corps Lusatia

Es ist ein warmer Frühlingsabend. Studierende spazieren plaudernd, ihre Rennräder schiebend, die Karl-Heine-Straße im Leipziger Westen entlang. Das Haus Nummer 14 mit der rot-gelb-blau gestreiften Flagge im Vorgarten nehmen sie kaum wahr. Es sind die Farben der 1807 gegründeten, ältesten sächsischen Studentenverbindung Corps Lusatia. Als Corps (gesprochen: Kor) wird eine besonders lang bestehende Studentenverbindung bezeichnet. Die aktiven Studenten werden Corpsbrüder und Ehemalige, die ihr Studium bereits abgeschlossen haben, Alte Herren genannt.

Rollenverteilung

Heute Abend findet im Corpshaus ein Vortrag zum Thema Vergaberecht statt. Nach einer höflichen Begrüßung per Händedruck und einem Hinweis auf die Garderobe wird man durch das Foyer, vorbei an historischen Fotos der Schützenfeste und dem ersten Rektor der Universität Leipzig zu einem holzvertäfelten Tresengeführ. Die Corpsbrüder und anwesenden Alten Herren tragen glatt gebügelte Hemden, Krawatte, Seidentaschentücher in der Jackett-Tasche und das obligatorische, ebenfalls in den Farben des Corps gestreifte Burschenband. Am Tresen zapft einer der Studenten Bier. Die anwesenden Frauen tragen Bluse und Schmuck, sind geschminkt und trinken Weißwein oder Wasser.

In der „Kneipe“ des Hauses setzen sich alle Gäste an einen massiven U-förmigen Holztisch in der Mitte des großen Raumes. Rund herum an den Wänden befindet sich die Ahnengalerie, in der alle jemals aktiven Corpsbrüder der Verbindung verewigt sind. Oben auf den Regalen stehen Bierkrüge. Weiter hinten im Raum befindet sich ein Klavier mit einem ausgestopften Fuchs darauf. Auf einem großen hölzernen Sessel am Ende des Tisches sitzt Alex. Er ist der für dieses Semester demokratisch gewählte Senior und leitet die Veranstaltung. Rechts und links neben ihm sitzen Julian und Karl, Consenior und Sekretär.

Der Vortragende, ein Leipziger Rechtsanwalt und selbst ehemaliger Corpsstudent, redet laut und gestikuliert ausladend. Die Stimmung unter den Gästen scheint vertraut. Während die Männer jedoch laut reden, trinken und rauchen, scheint die Aufgabe der anwesenden Frauen hier eher die des Schön-Aussehens und Lächelns zu sein. Um das Vertrauensprinzip



Manchmal wird auch alkoholfreies Bier getrunken.

Foto: pb

in Bezug zum Vergaberecht zu erklären, fragt der Vortragende die Frauen, warum sie immer zur gleichen „Frisöse“ und die Männer, warum sie immer in die gleiche Kneipe gehen. Die Gäste lachen. Nach dem Vortrag erzählt einer der Alten Herren mit dunkelgrüner Filzjacke, dass ihm hier vor allem der Generationenaustausch und das Gemeinschaftsgefühl gefällig. Nach einem letzten Bier bestellen sich die Alten Herren Taxen und fahren nach Hause.

„Grundsätzlich unpolitisch“

Zwei Tage später. Heute ist keine Veranstaltung, sondern ein normaler Nachmittag im Haus der momentan sechs aktiven Corpsbrüder. Am Tresen im Wohnzimmer läuft Radio und die Stimmung ist entspannt. Thomas, der Neueste, ist wie die meisten über WG-Gesucht zum Corps Lusatia gekommen. „Grundsätzlich sind wir hier offen für jeden. Es muss aber auch immer mit der aktiven Generation passen“, erklärt Julian, der schon seit über zwei Jahren im Corps ist. Die einzigen Bedingungen: Man muss in Leipzig studieren und männlich sein. Die Nationalität spiele keine Rolle. Wichtig sei allerdings, dass man Verantwortung tragen könne. Pro Semester organisieren die aktiven Studenten mehrere Vorträge, Feste und Empfänge. Außerdem werden regelmäßig befreundete Corps und Alte Herren besucht. Oft wird Kritik daran geübt, dass letztere den Corpsbrüdern oftmals mit Jobkontakten weiterhelfen. Maximilian sieht das aber gelassen: „Vitamin B und die Bevorzugung bestimmter Personen ist ein generelles Problem in unserer Gesellschaft. Das existiert überall.“

Das Corps Lusatia ist eine

von 16 Studentenverbindungen in Leipzig. In Deutschland sind es insgesamt über 1.000. „Wir sind als Verbindung grundsätzlich unpolitisch“, macht Julian klar. Das sei auch der größte Unterschied zu Burschenschaften, die ihre politischen Ansichten nach außen tragen würden. Trotzdem differenzierten Außenstehende wenig zwischen den beiden Gruppen. „Nicht selten wird man als Burschi abgestempelt. Und dann ist man halt unter Umständen noch rechts, frauenfeindlich, homophob und männerbündlerisch. Da kann man sich um Kopf und Kragen diskutieren, aber im Endeffekt kommt nichts dabei raus“, erzählt Thomas. Auf persönlicher Ebene, erzählen die Corpsbrüder, seien sie politisch sehr verschieden eingestellt. Maximilian, ein großer braunhaariger Typ mit rötlichem Bart, sagt, er wähle links, betont aber, dass vor allem unter den Alten Herren der Großteil konservativ sei. Was ihm unter anderem an linker Politik gefalle, sei die Wertlegung auf Diversität. Die Existenz einer Verbindung wie dieser sei in gewisser Weise auch ein diverser Fakt und eine Bereicherung für die Gesellschaft.

Pauken

Das Corps Lusatia ist eine pflichtschlagende Verbindung. Das heißt, dass eine aktive Mitgliedschaft mit einer Verpflichtung zum traditionellen Verbindungssport des Fechtens einhergeht. Fünf Tage die Woche stehen die Studenten um halb sieben Uhr morgens auf, um in der Kneipe des Hauses zu „pauken“, also für die sogenannte Mensur, den Fechtkampf mit scharfen Waffen zu üben. Etwa dreimal im Semester kommen die Studenten mit den Mitgliedern befreundeter Corps in einem sogenannten Waffenring für

die Mensur zusammen. Um das Gewinnen gehe es hierbei nicht. „Es geht darum, sich zu überwinden, sich dahinzustellen, denn es kann ja was passieren“, erklärt Thomas. Was „passieren“ kann, sieht man an den kleinen Narben, die fast alle oberhalb der Schläfe haben. Anders als beim Pauken ist der Kopf oberhalb der Augen bei der Mensur nicht geschützt. In der Regel dauert es etwa 15 Minuten bis „ausgepaukt“, die Partie also beendet ist. Wenn es zu Verletzungen kommt, wird früher abgebrochen.

Gewalt

Vielen ist die Lebensweise der Corpsbrüder fremd. Neben den klassischen Vorurteilen erleben die Studenten auch Gewalt. Maximilian sieht vor allem die fehlende Differenzierung zwischen Studentenverbindungen als Grund für das Unverständnis: „Burschenschaftler machen die Schlagzeilen für uns mit. Deswegen sind wir in den Augen der Leute, die Steine schmeißen, und oft auch in der Medienberichterstattung ‚die Burschenschaftler‘.“ In der Silvesternacht dieses Jahres gab es einen Angriff auf das Haus des

Corps. Auf der Plattform Indymedia wurde ein Bekennterschreiben veröffentlicht, in dem es heißt: „Die ausschließliche Organisation als Männer mit akademischem Werdegang und konservativen Werten steht jeder Bewegung hin zu einem selbstbestimmten Leben aller Menschen und einem solidarischen Umgang miteinander entgegen.“ Das Haus sei mit Steinen und Feuerwerkskörpern beworfen und die Tore vor dem Haus mit Fahrradschlössern verschlossen worden, damit niemand rauskommen konnte. „Wir wurden angegriffen, nur weil wir nicht in deren Weltbild passen. Wie reaktionär und falsch ist das denn? Ich stand noch nie vor deren Haus und hab einen Stein durchs Fenster geworfen“, berichtet Thomas. Während sich die Studenten an die besagte Nacht erinnern, wirken sie angespannt. „Die Scheibe wurde gerade eingeschmissen, als jemand das Fenster schließen wollte. Diese Menschen haben in Kauf genommen, dass hier Menschen zu Schaden kommen“, erinnert sich Julian.

Die Kritik an ihrem Corps können die Studenten nicht nachvollziehen. „Im Endeffekt sind wir auch nur eine ganz normale WG“, findet Thomas. „Wenn wir hier an einem Wochenende Veranstaltungen haben, dann sagen wir auch mal: ‚Komm, kuschel dich in mein Bett und wir gucken ein bisschen Netflix und bestellen eine Pizza.‘“, erzählt Julian und alle lachen.

Kaum ist man jedoch aus dem Haus raus und wieder auf der belebten Karl-Heine-Straße, fühlt man sich, als wäre man aus einer Art Parallelwelt zurück in die Zukunft gereist. In das Jahr 2019, wo Männer und Frauen zusammenleben und Studierenden-WGs nicht mit Säbeln und ausgestopften Tieren „geschmückt“ sind.

Leonie Asendorpf



Der Löwe auf dem Wappen steht für Kraft und Potenz. Foto: la

KOLUMNE

Meinung

zu Seite 2



Das

Zucchini-Dilemma

Ich stehe verzweifelt im ALDI und weiß nicht, was ich einkaufen soll, weil ich nicht mehr weiß, wie man im Voraus plant, was man isst. Weil ich weiß, dass ich eigentlich keine Zucchini kaufen sollte – es ist keine Saison. Weil ich keine Pink-Lady-Äpfel kaufen sollte, obwohl die am leckersten sind. In Kairo war alles einfach(er): Essen bestellen zu jeder Tages- und Nachtzeit. Preis? Nicht so wichtig. Für mich war alles „billig“. Plastiktüte in Plastiktüte und irgendwie war alles ein bisschen mehr egal. Warum? Weil sowieso alles anders war. Weil klar war, dass andere Themen im Vordergrund stehen als Umweltschutz und Klimakorrektheit. Wie gut man sich doch dahinter verstecken kann. Und jetzt? Eigentlich sollte ich eh nicht im ALDI stehen, sondern im Bio-Markt. Theoretisch kann ich es mir leisten. Jetzt muss ich plötzlich wieder Müll trennen und mich entscheiden, ob ich einen Pappbecher nehme oder eine Tasse. Mein fauler Kompromiss ist: Becher ohne Deckel.

In Deutschland ist alles schwer(er). Zynisch. Ich weiß. Ist ja nicht so, dass die komplette Jugend in Ägypten wegen einer gescheiterten Revolution unter Depressionen leidet, die Wirtschaft total zerstört ist und regelmäßig Menschen exekutiert werden.

Ich muss nicht fürchten, exekutiert zu werden, meine Eltern überweisen mir monatlich Unterhalt, ich wurde durch bloßen Zufall in einem Land geboren, dessen Pass mir sämtliche Privilegien sichert und ich bin außerdem weiß und Studentin. Deshalb habe ich wohl die Freiheit, mich mit dem Wohl der Menschheit – welches sich hier in der Wahl zwischen Zuchinis oder keine Zuchinis äußert – zu beschäftigen. Und mit dieser Freiheit kommt große Verantwortung. Ich drehe mich um und gehe aus dem Supermarkt. Vertagen wir das Problem mal auf später.

Alicia Kleer

Hochschulpolitik ist wichtig. Und wer wichtige Arbeit leistet, soll sich dafür auch selbst belohnen dürfen. Doch ab welcher Geldsumme wird der Rahmen dessen, was möglich und angemessen ist, gesprengt?

Manche Mitarbeiter*innen des StuRa der Universität Leipzig, wie Geschäftsführer*innen und Referent*innen, können für ihre Arbeit eine Vergütung erhalten. Diese beträgt je nach Position bis zu 450 Euro monatlich und ist somit sehr viel mehr als die meisten Studierenden eines geisteswissenschaftlichen Faches für Vollzeitpraktika erhalten. Die Summe ist ein guter Anreiz für Engagement, das viele ansonsten nicht leisten könnten. Und sie wird größtenteils von den Studierenden selbst gezahlt: Die 8,50 Euro vom Semesterbeitrag, die

der StuRa erhält, sind ein Anteil, über dessen Berechtigung nicht diskutiert werden muss.

Sich für die harte und für den größten Teil des StuRa unbezahlte Arbeit zu belohnen, ist ebenfalls mehr als legitim; die verschiedenen Fachschaftsräte laden immer wieder zu Partys ein. Angesichts der finanziellen Beteiligung aller Studierenden an dem 8.000-Euro-Ball im Dezember vergangenen Jahres wäre es mehr als angemessen gewesen, daraus eine Veranstaltung für alle zu machen. Mit fünf Euro wären die Eintrittskarten günstig, aber Abendgarderobe war verpflichtend – sie wird schnell zum Kostenfaktor, wenn man nicht mehr in das alte Abiballkleid oder den Anzug von damals passt. Wie viele Gäste hätten kommen müssen, um die Kosten zu decken, kann

man sich schnell ausrechnen. Da stellt sich die Frage, ob nicht auch die gute alte Party mit DJ*anes, die für Freundschaftspreise spielen, gereicht hätte, um dem StuRa Respekt zu zollen. Dann wäre auch mehr Geld für auf eine Förderung wartende Projekte dagewesen, wie die dringend benötigte Anlaufstelle für Opfer sexualisierter Gewalt.

Es hagelt nun in den eigenen Rängen Kritik. Anscheinend waren nur wenige StuRa-Mitglieder an den konkreten Entscheidungen beteiligt. Kritisiert wurde unter anderem die Heteronormativität eines Balls. Eine Veranstaltung ist immer das, was man daraus macht: Traditionelle Tanzbälle kennen strenge Kleiderordnungen, feste Abläufe, feierliche Reden. Aber auch „Tuntenbälle“ gibt es schon seit 120 Jahren – sie

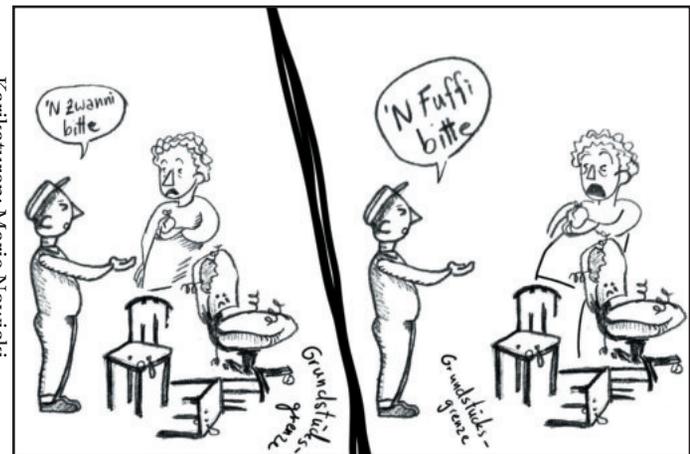
schafften safe spaces für LGBTQI* lange bevor man den Begriff kannte. Doch die Veranstalter*innen lehnten eine solche Interpretation des Balls ab. Alternativvorschläge wurden durch die zeitlich knappe Einladung unterbunden: Als man sie hätte äußern können, war es schon zu spät. Böse Absicht oder schlechte Planung?

Vielleicht lernt der StuRa durch den missglückten Ball demokratischer zu denken: 8.000 Euro sind viel Geld – bevor man sie ausgibt, sollten Transparenz und Mitgestaltungsmöglichkeiten geschaffen werden. Was mit so einer Summe geschieht, darf nicht von wenigen ausgewählten Menschen für andere wenige ausgewählte Menschen bestimmt werden.

Pauline Reinhardt



Balanceakt Fahrradstadt (Karikatur zu Seite 5)



Millimeterarbeit Sperrmüllabholung (Karikatur zu Seite 14)

Meinung

zu Seite 11

Sicherheit hat ihren Preis

Fußball Liga soll Verantwortung übernehmen

Vom kernigen Ballsport vergangener Zeiten ist heute nur noch wenig übrig. Er wurde zum finanziellen Millionengarant, Profivereine zur Wirtschaftseinheit und Fans zur lohnenden Einnahmequelle. Doch wäre er ohne seine glühenden Anhänger*innen auf den Rängen nicht derselbe. Sie gehören zum Fußball, wie der Ball zum Spiel und mittlerweile auch schon wie polizeiliche Einsatzkräfte vorm und im Stadion. Ein erhöhtes Aufgebot jener ist vor allem bei Hochrisikospiele zu erwarten. Wenn schlummernde Vereinsrivalitäten zu brodeln beginnen und es zur Aushandlung vorübergehender Vormachtstellungen kommt, sollen mehr Polizist*innen für größere Sicherheit garantieren. Doch das hat seinen Preis. Und wer zahlt?

Seit dem jüngsten Grundsatzurteil des Bundesverwal-

tungsgerichtes ist klar, dass die Deutsche Fußball Liga (DFL) grundsätzlich für anfallende Polizeikosten in die Pflicht genommen werden kann. Mit diesem Beschluss kommt der jahrelange Konflikt zwischen dem Land Bremen und dem deutschen Fußballverband also vorerst zur Ruhe. Wo bisher indirekt mit staatlichen Steuersubventionen finanziert wurde, besteht zukünftig nun auch die Möglichkeit, dass die DFL direkt zur Kasse gebeten wird. Und das ist auch gut so, denn es trifft keine Unbeteiligten. Der deutsche Profifußball streicht seit Jahren steigende Rekordumsätze in Milliardenhöhe ein. Warum sollte er dann nicht auch finanzielle Mitverantwortung für eigene Veranstaltungen übernehmen? Denn Polizeipräsenz sichert neben einem reibungslosen Spielbetrieb, auch tausenden Zu-

schauer*innen ein friedliches Sporterlebnis. Ohne gewaltfreie Spiele hat auch der Fußball keinen Erfolg. Da ist es das Mindeste, dass auch die DFL einen anteiligen Betrag zu Gunsten ihres rentablen Geschäftsmodells opfert. Und geschätzte Mehrkosten von circa 20 Millionen Euro im Jahr sind dabei für die DFL nur geringfügige Nebenkosten. Wer verdienen will, muss auch bereit sein, zu investieren. Es wäre nur wünschenswert, dass sich der Beschluss letztendlich nicht auf Ticketpreise, und somit die Geldbörse zahlender Fans, niederschlägt.

Bei der Durchsetzung des Urteils spalten sich bisher noch bundesweit die Geister. Ein nationaler Flickenteppich individueller Regelungen ist keineswegs eine Option, da diese eine zwangsläufig ungleiche Behandlung der Vereine nach sich ziehen würde. In vielen eu-

ropäischen Ländern gibt es schon Einheitslösungen. Warum dann nicht auch in Deutschland? Ein gemeinschaftlicher Fond aller Bundesländer zur Bewältigung der Summen wäre denkbar. Vor allem aber darf der Fußball seine Wurzeln nicht aus den Augen verlieren. Hierbei geht es nicht um den kommerzialisierten Sport oberer Ligen, sondern um die wahrhaftige, ehrliche Arbeit vieler Vereine in unteren Spielklassen. Es müssen Wege geschaffen werden, diese bei polizeilichen Großeinsätzen finanziell nicht hängen zu lassen. Andernfalls drohen ganze Existenzen zu zerbrechen: eine Frage der Gleichberechtigung. Ebenso solidarisch könnten freiwerdende Steuergelder anderen Baustellen der Länder zu Gute kommen. So bekämen alle ein Stück vom Kuchen ab.

Vincent Biel

Wann wird Leipzig zur Fahrradstadt?

ADFC-Fahrradklima-Test offenbart Unzufriedenheit

Bereits zum achten Mal organisierte der Allgemeine Deutsche Fahrrad-Club (ADFC) 2018 eine bundesweite Befragung zum Radverkehr in deutschen Großstädten. Rund 170.000 Menschen, darunter 2.300 aus Leipzig, wurden zu ihrer Wahrnehmung der Verkehrsbedingungen für Radfahrende befragt. Dabei wurde unter anderem erhoben, wie es um ihr Sicherheitsgefühl bestellt ist, ob Radwege eine schnelle Anbindung ins Zentrum ermöglichen und wie familienfreundlich der städtische Radverkehr ist. Verteilt wurden Schulnoten von 1 bis 6. Leipzig erreichte eine Gesamtwertung von 3,9 und belegt damit unter den Städten mit über 500.000 Einwohnern den dritten Platz hinter Bremen und Hannover.

Das Testergebnis ist dennoch kein Grund zur Euphorie, denn 71 Prozent der Radfahrenden gaben an, sich im Verkehr nicht sicher zu fühlen. Zu schmale Radwege und mangelnde Distanz zum Autoverkehr sind Gründe für das Unbehagen. Rebecca Peters, Mitglied des ADFC-Bundesvorstands, sagt: „Die Menschen in Deutschland haben das Gefühl, dass für das Rad zu wenig getan wird. Sie fühlen sich nicht sicher beim Radfahren und als Verkehrsteilnehmer nicht ernst genommen.“ Zudem wurden insbesondere die



Demofahrt auf der Berliner Hasenheide Foto: ADFC Berlin

Falschparken-Kontrolle und der Winterdienst auf Radwegen für unzureichend befunden. Positive Aspekte seien hingegen die gute Erreichbarkeit des Stadtzentrums, die Versorgung mit öffentlichen Fahrrädern und die in der Gegenrichtung geöffneten Einbahnstraßen. Dem politischen Wunsch entsprechend sollen sich in Zukunft noch deutlich mehr Menschen auf den Sattel schwingen: Bis 2020 plant die Stadt Leipzig, einen Radverkehrsanteil von 20 Prozent auf täglichen Wegen zu erreichen. Marco Böhme, Sprecher der Fraktion DIE LINKE im sächsischen Landtag für Klimaschutz und Mobilität, kritisiert:

„Außer Ankündigungspolitik bewegt sich in Sachsen nichts. Es braucht eine grundlegende Reform der Verkehrsorganisation sowie eine stärkere Förderung des Freistaats für umweltfreundliche Mobilitätsformen.“ Seine Fraktion fordert unter anderem den gezielten Aufbau von sicheren Fahrradabstellanlagen an den 25 größten Bahnhöfen und ein sachsenweites Netz von Fahrradstationen.

Der ADFC geht einen Schritt weiter und wirbt mit der bundesweiten Mitmach-Kampagne #MehrPlatzFürsRad für eine radikale Umstrukturierung der Fahrradwege, hin zu mehr Qualität und Platz für Radfah-

rende. Im Rahmen der Aktion soll landesweit symbolisch Platz für das Rad geschaffen werden. Das geschieht durch Selfmade-Radwege an kritischen Stellen, die mit einem Flatterband markiert werden, oder in Form von Poolnudel-Demonstrationsfahrten, um auf den nötigen Abstand beim Überholen hinzuweisen.

Städte wie das holländische Utrecht demonstrieren, dass eine Mobilitätsreform durch konsequente Investitionen in eine fahrradfreundliche Infrastruktur möglich ist. Hier werden mittlerweile 60 Prozent aller Wege im Zentrum mit dem Rad zurückgelegt. Diese Fahrradbegeisterung ist auf die breiten und komfortablen Radwege zurückzuführen, die getrennt vom Autoverkehr verlaufen und damit auch Kindern eine sichere Fahrt ermöglichen. Mehr Platz fürs Rad bedeutet allerdings auch, dass parkende Autos von den Straßenrändern weichen müssen. Wer im Alltag weiterhin auf einen Pkw angewiesen ist, benötigt dann alternative Parkmöglichkeiten.

Veränderungskonzepte für Leipzig müssen deshalb Wege aufzeigen, mit denen der Übergang zur Fahrradstadt auf organische Weise gelingen kann, damit niemand auf der Strecke bleibt.

David Kreilinger

MELDUNGEN

Jahnallee

Eine knappe Mehrheit des Stadtrats will den Radverkehr von der Jahnallee auf die Gustav-Adolf-Straße umleiten. Laut Oberbürgermeister Jung ist der Beschluss nur als Forderung zu verstehen, die die Verkehrsbehörde bei der Planung zu berücksichtigen habe. Die Beibehaltung der Geschwindigkeitsbeschränkung auf 30 Kilometer pro Stunde auf der inneren Jahnallee fand eine große Mehrheit. Den Antrag, Freizeitparkplätze in beiden Fahrtrichtungen zu erhalten, lehnte die Stadtratsversammlung ab. Stattdessen wünscht sie die Verlegung entsprechender Parkplätze in die Seitenstraßen, verbunden mit intensiven Abstimmungen mit den ortsansässigen Gewerbetreibenden.

Wahlbeteiligung

Der Stadtrat hat Maßnahmen beschlossen, um mehr Menschen mit körperlicher Beeinträchtigung und Menschen ohne festen Wohnsitz die Partizipation an den bevorstehenden Wahlen zu ermöglichen. Die entsprechenden Anlaufstellen und Sozialarbeiter*innen sollen Flyer verteilen, um wohnungslose Menschen über die zur Wahlteilnahme notwendigen Schritte zu informieren, insbesondere die Eintragung in das Wähler*innenverzeichnis. Künftig sollen zudem alle Wahllokale barrierefrei zugänglich sein, votierte der Stadtrat einstimmig. Der Beschluss ist jedoch für die diesjährigen Wahlen nicht mehr umsetzbar. Aktuell könne etwa die Hälfte der Leipziger Wahlberechtigten ihre Stimme in barrierefrei zugänglichen Wahlräumen abgeben.

Forum Recht

Auf dem Wilhelm-Leuschner-Platz soll womöglich ein Zentrum zur Diskussion, Information und Kommunikation über aktuelle Rechts- und Rechtsstaatlichkeitsfragen entstehen. Der Bundesrat stimmte Mitte April einem Gesetz zur Gründung einer Stiftung zu. Deren Zweck ist die Einrichtung eines solchen Forums Recht. Neben dem Hauptsitz in Karlsruhe soll es eine Zweigstelle in Leipzig geben. Diese könnte in einem Neubau am Innenstadtring zusammen mit der Juristenfakultät der Universität untergebracht werden. Das Gründungsgesetz sieht einen achtstelligen Betrag für die Einrichtung des Leipziger Forums vor.



Wenn ihr nach dem Tanzen im Ilse's Erika oder einem Abend in der Kinobar Prager Frühling aus dem Haus der Demokratie stolpert, dann lohnt sich ein Blick auf den Gehweg. Vor der Bernhard-Göring-Straße 152 liegen sechs von insgesamt circa 517 Stolpersteinen in Leipzig. Diese sind nur ein kleiner Hinweis auf die lange Geschichte des Hauses. Anfang 1901 wurde – damals noch in der Eisenstraße 152 – mit dem Bau eines städtischen Waisenhauses begonnen. Dort lebten ungefähr 130 Kinder vorübergehend, bis darüber entschieden werden konnte, ob sie in eine Pflegefamilie kommen oder in eine sogenannte Waisenkolonie auf dem Land. Im August 1928 wurde das Haus geräumt, damit man es als Lehrlingsheim nutzen konnte, da es für viele Familien vom Land zu teuer war, für den Sohn ein Zimmer in der Stadt zu finanzieren. Mit der

Haus der Demokratie

Machtergreifung der NSDAP im Frühjahr 1933 wurde der damalige Leiter des Heimes, ein ehemaliges SPD-Mitglied, sofort entlassen und die „Deutsche Hilfe e. V.“, eine Spitzenorganisation der NSDAP, nutzte das Haus erneut als Kinderheim. In den Kriegsjahren stellte die Stadt der Wehrmacht das Anwesen als Teillazarett zur Verfügung. Die Kinder des Heimes verlegte man. Von sechs Jungen ist bekannt, dass sie Opfer des Euthanasie-Programms der Nationalsozialisten wurden, von ihnen starben fünf in sächsischen Landesheil- und Pflegeanstalten. Heute erinnern die Stolpersteine an die düstere Geschichte, die erst nach dem Krieg wieder Aufschwung fand. Das Gebäude wurde durch den Luftangriff auf Leipzig am 4. Dezember 1943 stark beschädigt. Bis 1957 verfiel die Ruine als Abenteuerspielplatz und Feuerholzlieferant, erst dann übernahm das Konstruktions- und Ingenieurbüro Chemie die Ruine und baute sie wieder auf, jedoch ohne das zweigiebelige

Dach und den Uhrenturm von damals. Ab 1983 wurde das Haus wieder politisch instrumentalisiert, als die SED-Stadtleitung das Anwesen bezog. Seit 1990 trägt das Haus den Namen Haus der Demokratie und vereint Kultur, Politik, Ehrenamt

und zahlreiche Vereine unter einem Dach. Der gleichnamige Verein verfolgt das Ziel, das Gebäude als Begegnungs- und Arbeitsstätte für politische und gesellschaftlich engagierte Bürger*innen zu nutzen.

Pia Benthin



Der Bau von 1957

Foto: as

Wie geht eigentlich ...

Europawahl?

Kommunalwahl?

Am 26. Mai finden in Leipzig gleich zwei Wahlen statt: die Europa- und die Kommunalwahl. Wir haben für euch zusammengetragen, wie das eigentlich funktioniert, wen ihr wählt und wie viele Kreuze ihr setzen dürft. So könnt ihr von eurem Wahlrecht Gebrauch machen, ohne damit überfordert zu sein.

Rund fünf Millionen junge Menschen in Deutschland dürfen dieses Jahr erstmals ihre Stimme bei der Europawahl abgeben. Das Europäische Parlament wird alle fünf Jahre gewählt. Jede*r Wähler*in hat eine Stimme (also nur ein Kreuz setzen!), die der Liste einer Partei gegeben werden kann. In Deutschland wird nach der Verhältniswahl entschieden. Das bedeutet, je mehr Stimmen eine Partei bekommt, desto mehr Plätze stehen ihr im Europäischen Parlament zu. Im Gegensatz zur Bundestagswahl gibt es keine Fünf-Prozent-Hürde, somit können auch kleine Parteien Plätze ergattern. Allerdings benötigt eine Partei mindestens 0,5 Prozent Stimmanteil, um einen Sitz zu erhalten.

Welche*r Kandidat*in den Anspruch auf einen Platz hat, entscheiden die Parteien mittels interner Listen, die fest vorgegeben sind und durch Wähler*innen nicht verändert werden können. Bekommt also eine Partei zwölf Plätze zugewiesen, dann kann sie die ersten zwölf Personen der Liste in das Parlament schicken. Diese Listen der insgesamt 41 in Deutschland antretenden Parteien sind öffentlich einsehbar. Derzeit sind 751 Plätze auf 28 Mitgliedsstaaten der

Europäischen Union zu verteilen (Großbritannien mit eingerechnet), von denen Deutschland 96 Plätze erhält.

Am Wahltag könnt ihr von 8 bis 18 Uhr in eurem Wahllokal abstimmen. Welches das ist, erfahrt ihr auf der Website der Stadt oder auf eurem Wahlschein, den ihr vorab per Post erhaltet. Nehmt ihn auf jeden Fall zur Wahl mit, da er euch zu genau dieser berechtigt. Als Alternative könnt ihr euren Personalausweis vorzeigen. Seid ihr am 26. Mai nicht in Leipzig, könnt ihr Briefwahl beantragen, die auch vom Ausland aus möglich ist. Der Unterschied zur innerdeutschen Briefwahl ist nur: Ihr müsst mehr Zeit einplanen und Porto zahlen. Denn letzteres übernimmt die Deutsche Post nur innerhalb Deutschlands. Beantragen könnt ihr die Briefwahl bis Freitag, den 24. Mai um 18 Uhr. In der letzten Woche vor der Wahl ist laut Stadt die direkte Briefwahl in der Briefwahlstelle anzuraten.

Annika Seiferlein

Auf Kommunalebene haben wir Leipziger den größten Einfluss auf politische Entscheidungen in unserer Stadt. Stadt- und Ortschaftsräte entscheiden beispielsweise über unsere Wasserversorgung, den Nahverkehr, Schulen und Kindertagesstätten, wo es neue Wohngebiete geben soll und wie stark Kultur gefördert wird.

Sachsen besteht aus zehn Landkreisen sowie den drei kreisfreien Städten Leipzig, Dresden und Chemnitz. Bei der diesjährigen Kommunalwahl werden in der kreisfreien Stadt Leipzig der Stadtrat und die Ortschaftsräte gewählt. Dabei gibt es zehn Wahlkreise, für die verschiedene Kandidierende antreten.

Ihr wählt nach den demokratischen Grundsätzen: allgemein, gleich, frei, unmittelbar und geheim. Die Wahlberechtigung variiert je nach Bundesland. In Leipzig ist jeder deutsche Staatsbürger oder aus einem anderen Land der Europäischen Union zugezogene Bürger mit Vollendung des 18.

Lebensjahres stimmberechtigt, wenn er mindestens drei Monate hier seinen Hauptwohnsitz hat.

Gleiche Kriterien gelten für die Kandidierenden. Ihr habt drei Stimmen für die Stadtratswahl und drei für die Ortschaftsratswahl (nur wichtig für diejenigen, die auch in einer Ortschaft wohnen, zum Beispiel Böhlitz-Ehrenberg, Burghausen oder Mölkau). Der Stadtrat ist die Bürgervertretung und das hauptsächliche Organ der Stadt. Ortschaftsräte sind nur Teilorgane und können Angelegenheiten für ihre Ortschaften in beschränktem Maße beeinflussen. Entweder ihr gebt alle drei Stimmen einer Person oder teilt sie auf.

Parteien beziehungsweise Wählervereinigungen, deren Kandidierende für die Kommunalwahl zugelassen wurden, sind dieses Jahr Bündnis 90/Die Grünen, die Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD), die Christlich Demokratische Union (CDU), DIE LINKE, die Freie Demokratische Partei (FDP), die Alternative für Deutschland (AfD), die Wählervereinigung Leipzig, die Piratenpartei, Die PARTEI und Leipziger für Grundeinkommen.

Nina Lischke



Unser Plan für Europa

Die Programme der wichtigsten deutschen Parteien bei der Europawahl

Zur neunten Direktwahl des Europäischen Parlaments treten in Deutschland dieses Jahr 41 Parteien und sonstige politische Vereinigungen an. Wir stellen euch die Wahlprogramme der acht Parteien vor, die derzeit im Bundestag oder in den 16 Länderparlamenten vertreten sind.



CDU und CSU stellen erstmals einen gemeinsamen Spitzenkandidaten: Manfred Weber. Das Programm sieht Wohlstand, Sicherheit und Frieden vor. Mit einer Mischung aus Eigenverantwortlichkeit und Zusammenarbeit wollen sie dies erreichen. Der europäische Zusammenhalt werde durch Sicherheit und Kooperation gestärkt, insbesondere in Wirtschaftsfragen. Wichtig sind für die Union dabei die Regelung von Migration und Anreize zur Kooperation.



Die Grünen sehen mit ihrem Spitzenduo Ska Keller und Sven Giegold die Europäische Union

(EU) an einem Scheideweg: Entweder Nationalismus oder Kooperation seien die möglichen Ausgänge. Die EU biete die Lösungen für Probleme wie Klimawandel und Populismus. Eine weitere Integration und Bündelung der europäischen Kräfte sowie Innovation und Bildung würden Vielfalt und Offenheit garantieren. Im Zentrum des Wahlprogramms stehen Umweltschutz und gleichberechtigte Teilhabe.



Mit ihrer Spitzenkandidatin Katarina Barley will die SPD auf zunehmenden Populismus und Ungerechtigkeit in Europa reagieren. „Europa ist die Antwort“ lautet einer der Wahlslogans der Partei. Eine soziale Reform sei der einzige Weg, auf dem das Vertrauen in die EU wieder gestärkt werden könne. Ihre Kräfte müssten sinnvoll gebündelt werden. Zusammenhalt, Wohlfahrt und Soziales sind da-

bei für die Strategie der SPD entscheidend. Aus dieser Position heraus können laut ihrem Programm auch internationale Probleme wie der Klimawandel und staatenübergreifende Konflikte sinnvoll gelöst werden.



Die Alternative für Deutschland (AfD) fordert tiefgreifende Reformen, die die Europäische Union zum Prinzip der Volkssouveränität zurückführen sollen. Spitzenkandidat ist Jörg Meuthen. Um die EU zu legitimieren, sollen die demokratischen Verfahren entbürokratisiert und transparenter gemacht werden. Die EU soll kulturelle Vielfalt im nationalen Rahmen sichern und stärken. Mittel dazu sind laut AfD die Trennung der Kompetenzbereiche, der Abbau des Euros und als letzte Konsequenz der Austritt Deutschlands aus der EU. Schwerpunkte setzt die AfD auf die Verschärfung des Asylrechts und eine traditionell orientierte Familienpolitik.



Mit ihrer Spitzenkandidatin Svenja Hahn will die FDP „Europas Chancen nutzen“. Langfristig müssen laut FDP die Potenziale der EU besser genutzt werden. Zu starke Regulierung der Wirtschaft und Isolation verhindern dies. In Zukunft zielt die FDP auf eine Umsetzung von bundesstaatlichen Prinzipien ab. Wesentliche Ziele betreffen die Deregulierung der Wirtschaft und Bildung. Kultureller Austausch mache die EU von Anfang an erfahrbar.



DIE LINKE setzt auf ein Spitzenduo im Europawahlkampf: Martin Schirdewan und Özlem Alev. Die Europäische Union solle solidarischer werden. Dabei müsse eine grundlegende Änderung der vertraglichen

Grundlagen vollzogen werden. Probleme der EU seien ausgelöst worden durch eine Politik, die Bürgerinnen und Bürger zugunsten der wirtschaftlichen Interessen vernachlässigt habe. Impulse sollen dabei durch eine solidarische Politik innerhalb und außerhalb der EU und eine friedensorientierte Außenpolitik gesetzt werden.



Die Freien Wähler wollen kommunalpolitische Interessen im EU-Parlament vertreten sehen. Spitzenkandidat Stephan Wefelscheid will direkt demokratische Prozesse stärken. Nur eine bürgernahe Politik könne die Brücke zwischen regionalen und europäischen Themen schlagen. Ein gesichertes Leben und eine geregelte Zusammenarbeit gingen dabei Hand in Hand. Das soll beispielsweise durch eine Migrationspolitik nach kanadischem Vorbild geregelt werden. Diese Schwerpunkte sollen die EU als „Projekt der Bürger“ neu strukturieren.

Lisa Bullerdieck

Vom Seminar in die Sitzung

Studentische Kandidierende für die Leipziger Stadtratswahl 2019

Zur Stadtratswahl am 26. Mai wurden insgesamt 649 Kandidierende von zehn Parteien zugelassen. Und wer repräsentiert uns Studierende am besten? Richtig: die Menschen, die neben uns in der Vorlesung sitzen. Wir stellen eine Auswahl studentischer Kandidierender verschiedener Parteien vor, die im Stadtrat mitmischen möchten.



Maria Esser
(CDU, Wahlkreis 7)

Studiengang: Lehramt
Lebensmotto: „Gott hat den Menschen zur Unvergänglichkeit erschaffen und ihn zum Bild seines eigenen Wesens gemacht.“ (Weisheit 2,23)
Warum in den Stadtrat? Ich will mich engagieren, da in der Politik die Zusammenarbeit zwischen den Generationen zählt.
Was ist dir wichtig? Ich möchte die rasante Entwicklung Leipzigs mitgestalten. Der ÖPNV muss effektiver werden und Plätze wie der Leuschner-Platz gut ausgestaltet werden.



Matthias Bohlmann
(CDU, Wahlkreis 4)

Studiengang: Jura
Lebensmotto: Damit das Mögliche entsteht, muss das Unmögliche versucht werden. Nicht die, die immer gewinnen, sind die stärksten. Es sind diejenigen, die niemals aufgeben.
Warum in den Stadtrat? Ich bin für vernünftige Politik. Eine rot-rot-grüne Ratsmehrheit verhindert sinnvolle Vorstöße oft.
Was ist dir wichtig? Leipzig soll Hypezig bleiben. Die studentische Klubkultur, Nachtverbindungen, Spätis und studentische Unternehmer fördern!



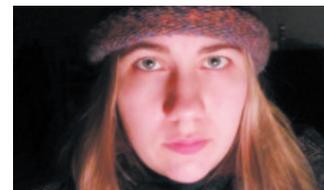
Anna Gorskih
(DIE LINKE, Wahlkreis 4)

Studiengang: KuWi
Lebensmotto: „Es ist keine Schande, nichts zu wissen, wohl aber, nichts lernen zu wollen.“ (Sokrates)
Warum in den Stadtrat? Leipzig kann nur mit einer linken Ratsmehrheit vielfältig und bunt bleiben. Ein Blick nach Dresden zeigt, was eine konservative Mehrheit bedeutet, wo (sub)kulturelle Freiräume um ihre Existenz fürchten.
Was ist dir wichtig? Faire Wohnungspolitik. Wohnen ist Recht aller, kein Privileg weniger.



Werner Kujat
(DIE LINKE, Wahlkreis 8)

Studiengang: Lehramt
Lebensmotto: „Wer sich nicht bewegt, spürt seine Fesseln nicht!“ (Rosa Luxemburg)
Warum in den Stadtrat? In der Kommunalpolitik bin ich nah an der Lebensrealität, man bekommt oft Anfragen von Vereinen und Privatpersonen.
Was ist dir wichtig? Sozial Benachteiligte unterstützen, soziokulturelle Zentren fördern, Kommunaleigentum erhalten. Ich engagiere mich für barrierefreien ÖPNV, Suchtprävention und legale Graffiti-Flächen.



Josephine Scholl
(SPD, Wahlkreis 1)

Studiengang: Philosophie
Lebensmotto: Es gibt nur den Sinn für das eigene Leben. Den, den man ihm selbst gibt. (Also im Prinzip, was Albert Camus gesagt hat, toller Typ übrigens.)
Warum in den Stadtrat? Ich möchte Leipzig mitgestalten. Auch sind viel zu wenig junge Frauen im Stadtrat, wir sollten dort nicht primär von alten Männern vertreten werden.
Was ist dir wichtig? Demokratie fördern und erhalten, Kunst und Kultur in der freien Szene sowie Feminismus stärken.



Marco Rietzschel
(SPD, Wahlkreis 4)

Studiengang: PoWi und ErWi
Lebensmotto: Machen statt meckern und dabei nie den Spaß vergessen!
Warum in den Stadtrat? Ich will die Stadt, in der ich aufgewachsen bin, vor Ort politisch mitgestalten und eine starke Stimme für meine Generation sein.
Was ist dir wichtig? Der Einsatz gegen Diskriminierung und für eine offene, vielfältige, solidarische Stadtgesellschaft. Außerdem der Umweltschutz und nachhaltige Mobilität.



Charlotte Blücher
(Bündnis 90/Die Grünen, Wahlkreis 1)

Studiengang: PoWi und ErWi
Lebensmotto: Faulenzen statt Selbstoptimierung
Warum in den Stadtrat? Im Stadtrat können wir das Leben von vielen Menschen um einiges einfacher und lebenswerter machen, indem wir Spielräume nutzen. Ich möchte ein Leipzig, an dem alle teilhaben können, sowohl bei Mobilität, Bildung als auch Politik.
Was ist dir wichtig? Feminismus und soziale Gerechtigkeit.



Quentin Kügler
(Bündnis 90/Die Grünen, Wahlkreis 4)

Studiengang: Lehramt
Lebensmotto: „Es kommt nicht darauf an, dem Leben mehr Jahre zu geben, sondern den Jahren mehr Leben zu geben.“ (Alexis Carrel)
Warum in den Stadtrat? Leipzig wächst, steht vor Herausforderungen. Anstatt mich nur zu beschweren, möchte ich es mitgestalten.
Was ist dir wichtig? Die kommunale Bildungspolitik. Leider erinnern viele Schulen an das letzte Jahrtausend.



Julian Wälder
(AfD, Wahlkreis 0)

Studiengang: Jura
Warum in den Stadtrat? Kommunalpolitik ist Arbeit direkt an der Lebensrealität des Bürgers. Im Stadtrat wird die Zukunft gestaltet. Daran Anteil zu haben, ist nicht nur große Verantwortung, sondern Motivation.
Was ist dir wichtig? Ideologiefreie Verkehrslösungen in der Jahnallee und die Umsetzung des Sportmuseums. Darüber hinaus die Gewährleistung der Sicherheit aller Bürger zu jeder Zeit und die Bekämpfung von Vermüllung und Vandalismus.



Felix Bröker
(AfD, Wahlkreis 1)

Studiengang: Jura (abgeschlossen im Februar)
Warum in den Stadtrat? Durch aktive Mitwirkung im Stadtrat kann ich Themen voranbringen, die relevanten Einfluss auf das Leben der Menschen haben. Konkret und bürgernah.
Was ist dir wichtig? Die Europapolitik mit der Frage nach der schwindenden Souveränität und Identität der Nationalstaaten und die Auswirkungen von Migration und Integration auf Rechte und Interessen der einheimischen Bevölkerung.



Cindy Adrienne Beckel
(FDP, Wahlkreis 0)

Studiengang: International Management
Lebensmotto: Freiheit ist, was du draus machst.
Warum in den Stadtrat? Politik soll nicht nur von den Generationen über uns gemacht werden. Ich möchte den Leipziger Studierenden eine Stimme geben, damit sie Leipzig mitverändern können.
Was ist dir wichtig? Die Ansiedlung zukunftsfähiger Unternehmen zur Arbeitsplatzsicherung und wirtschaftlichen Stärkung der Region.



Maximilian König
(FDP, Wahlkreis 8)

Studiengang: Mathematik
Lebensmotto: Zum Glück bin ich verrückt.
Warum in den Stadtrat? Der Stadtrat entscheidet über viele Fragen, die das Leben Studierender betreffen. Durch mein Engagement gebe ich jungen Menschen in meinem Wahlkreis die Chance, sich für aktive Stadtpolitik auszusprechen.
Was ist dir wichtig? Der Ausbau des ÖPNV. Ich engagiere mich auch für eine Umwidmung des brachliegenden Bowlingtreffs zu einem Studierendenzentrum.



Katharina Subat
(Die PARTEI, Wahlkreis 1)

Studiengang: Sprechwissenschaft
Lebensmotto: Keine Termine, leicht einen sitzen haben.
Warum in den Stadtrat? Ich mag es, anderen beim Streiten zuzusehen und streite auch selbst sehr gern. Besonders, wenn ich dafür bezahlt werde!
Was ist dir wichtig? Das Wohlergehen von weiblichen Stadträtinnen und ihre finanzielle Existenzsicherung liegen mir wirklich sehr, sehr am Herzen. Und Tagesfreizeit.

Info Wie entstand die Auswahl?

Von den zehn Parteien und Wählervereinigungen, die an der Leipziger Stadtratswahl teilnehmen, haben zwei keine studentischen Kandidierenden ins Rennen geschickt: Die Piratenpartei und die Wählervereinigung Leipzig (Freie Wähler). Deshalb stellen wir in diesem Rahmen keine ihrer Kandidierenden vor. Die PARTEI und Leipziger für Grundeinkommen haben jeweils nur eine studentische Person nominiert. Während Frederik Fiestelmann von Leipziger für Grundeinkommen unsere Fragen nicht beantworten wollte, ist Katharina Subat Teil des Beitrags. Von den restlichen Parteien (CDU, DIE LINKE, SPD, Bündnis 90/Die Grünen, AfD und FDP) stellen wir jeweils zwei studentische Kandidierende vor. Weitere Porträts findet ihr auf www.student-leipzig.de
Übrigens: Noch mehr Möglichkeit zu studentischem politischen Engagement habt ihr während der Hochschulwahlen an der Universität Leipzig am 4. und 5. Juni. Gewählt werden die Fachschaftsräte, das Referat Ausländischer Studierender, die studentischen Mitglieder in den Fakultätsräten, im Senat und Erweiterten Senat, die Mitglieder des PromovierendenRats und Gleichstellungsbeauftragte einiger Fakultäten.

„Vorurteile dekonstruieren“

Der Verein Gesellschaftsdenken will mehr politischen Austausch

Seit der Bundestagswahl 2017 setzt sich der Verein Gesellschaftsdenken dafür ein, dass mehr Menschen miteinander in den politischen Austausch treten. Dafür fahren dessen Mitglieder in unterschiedliche Regionen Deutschlands, um mit potentiellen Wähler*innen auf öffentlichen Plätzen ins Gespräch zu kommen. student!-Autorin Helena Engelbert traf sich mit Marie Kraja, die im Verein aktiv ist.



Marie Kraja erzählt von ihren Erlebnissen

Foto: la

student!: Nach welchen Kriterien wählst du die Leute aus, die du ansprichst?

Kraja: Ich glaube, man fühlt sich tendenziell zu Leuten hingezogen, welche die eigene Meinung teilen. Ich versuche deshalb immer mit den Leuten zu sprechen, die mir unsympathisch sind.

Hattest du dadurch schon überraschende Gespräche?

Ganz viele. Natürlich bestätigen sich auch Vorurteile, aber manchmal ist es wie eine Therapie von diesen. Man merkt, dass die Leute eine eigene Geschichte haben. Vor diesem Hintergrund kann man bestimmte Meinungen verstehen, was es wiederum

einfacher macht, seine Vorurteile zu dekonstruieren. Wenn man nachfragt, warum Menschen bestimmte Dinge denken, fällt es ihnen oft auch selbst auf, dass sie vielleicht nur Phrasen wiederholen.

Versuchst du, die politischen Ansichten einer Person zu ändern, wenn du anderer Meinung bist?

Es geht in erster Linie darum, ein Gespräch auf Augenhöhe zu führen. Persönlich finde ich es nicht gut, mit der eigenen politi-

schen Einstellung nicht rauszurücken. Ich finde das Stichwort vom sokratischen Dialog gut, nämlich Leute dazu anzuregen, ihre eigene Meinung selbst zu überdenken. Im besten Fall ist es auch andersrum so.

An welchem Punkt brichst du ein Gespräch ab?

Wir haben uns im Verein schon über das Thema Hate Speech Gedanken gemacht. Ein Gespräch auf der Straße bietet keine Plattform, seinen Hass zu verbreiten. Aber es gibt schon

Leute, die hasserfüllt auf dich zugehen. Wenn ich merke, dass kein Interesse an einem Austausch oder Dialog besteht und kein Konsens gefunden werden kann, breche ich das Gespräch ab.

Welche Unterschiede sind dir in den verschiedenen Regionen Deutschlands aufgefallen?

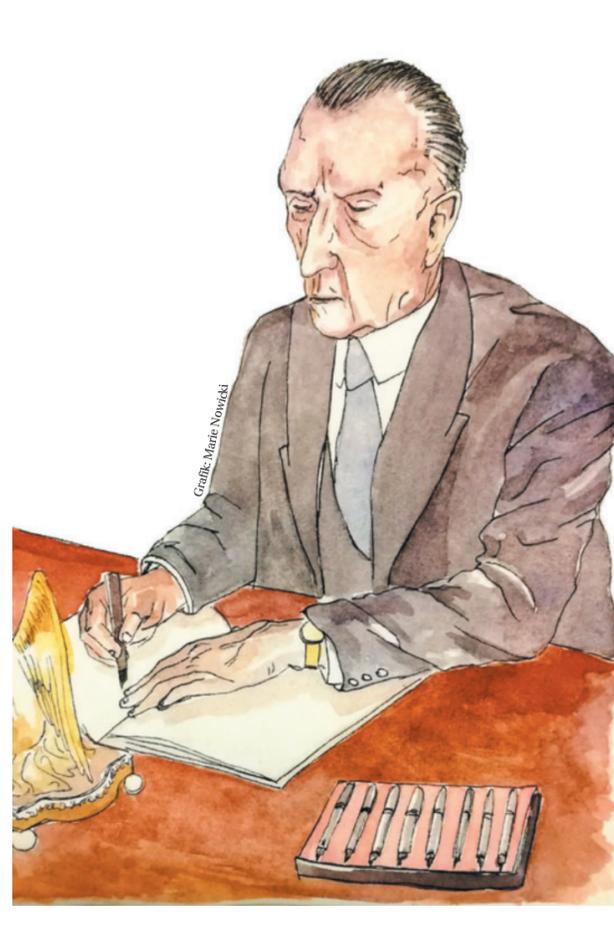
In Sachsen-Anhalt habe ich gemerkt, dass es für viele Migranten und Geflüchtete schwierig war, mit der Lebenssituation ohne Arbeit umzugehen. Das war paradox, weil sich viele der Ortsansässigen darüber beschwert haben, dass Geflüchtete nicht arbeiten. In Bayern oder Spandau hingegen waren viele Leute unzufrieden mit ihrer Lohnarbeit und mit ihrer Lebenssituation, aber sie hatten keine existenziellen Ängste.

Was muss sich deiner Meinung nach in unserer Demokratie ändern?

Aus den Gesprächen höre ich oft heraus, dass sich viele von den obersten Entscheidungen ausgeschlossen fühlen. Das ist ein ewiges Aufreger-Thema.

Demokratie

Vor 70 Jahren unterzeichnete der damalige Bundeskanzler Konrad Adenauer das Grundgesetz. Seither hat sich das deutsche Rechtswesen teils fundamental verändert. Wober über muss heute in der deutschen Demokratie gesprochen werden? Sind wirklich alle vor dem Gesetz gleich?



Credit: Marie Nowicki

Demokratie für alle

Menschen in Vollbetreuung dürfen zum ersten Mal wählen

Ab dem 26. Mai dürfen Menschen mit Behinderung in Vollbetreuung erstmals in Deutschland wählen. Auf Drängen der Oppositionsparteien FDP, Grüne und LINKE entschied der Bundestag mittels Eilantrag, den ursprünglichen Stichtag vom 1. Juni vorzuzerlegen, um den Betroffenen eine Teilnahme an der Europawahl zu ermöglichen. Nach ähnlichen Änderungen in den Niederlanden, Großbritannien und Frankreich 2014 gewährt nun auch Deutschland Menschen mit Behinderung volles Wahlrecht.

Vorangegangen war eine Entscheidung des Bundesverfas-

sungsgerichts Anfang des Jahres. Acht Personen hatten bereits zur Bundestagswahl 2013 Verfassungsbeschwerden eingelegt und dabei auf den Grundsatz der Gleichbehandlung und das Verbot der Benachteiligung behinderter Menschen verwiesen. Erst sechs Jahre später sollten die Kläger Recht bekommen. Die Rechtsanwältin Anna Luczak vertrat fünf der Mandanten im Prozess. Sie äußert deutliche Empörung über den langwierigen Entscheid: „Das Recht der Betroffenen wurde nicht ernstgenommen“. Ursprünglich habe sich eine Entscheidung noch vor der Bundestagswahl 2017 er-

hofft. Dass ihre Mandanten zu nächst erst nach der Europawahl im Mai 2019 hätten wählen dürfen, sieht sie „als völlig absurd“ an. Das Argument, Menschen mit Behinderung unter Vollbetreuung könnten keine begründete Wahlentscheidung treffen, erinnere sie an die Debatte um das Wahlrecht für Frauen. Das 1918 erkämpfte Recht war auf heftige Kritik gestoßen, ob man Frauen politische Teilhabe zutrauen könne, da diese bisher nie gewählt hatten.

Von den rund 82.000 Menschen in Deutschland in Vollbetreuung, die bislang vom Wahlrecht ausgeschlossen waren, leben nur wenige in Sachsen. Vollbetreuung bedeutet, dass in allen Lebensbereichen die Betreuung übernommen wurde. Da in Sachsen die Betreuung in verschiedene Bereiche wie Finanzen oder Gesundheit aufgeteilt wird, werden viele Betroffene formell nicht vollbetreut, sodass das fehlende Wahlrecht nicht unbedingt das Hauptproblem ist. Viel eher seien die Hürden überhaupt an der Wahl teilzunehmen immernoch zu hoch, erklärt Sophie Kramer, Praktikantin in der Diakonie Leipzig. Die Praktikantin in der Diako-

nie Leipzig betreut momentan über mehrere Wochen die Bewohner der Wohnstätte „Katharina von Bora“ in Markkleeberg. Laut Kramer gibt es viel Nachholbedarf. Wichtig sei den Menschen ihrer Wohngruppe „das Gefühl, inkludiert zu sein, etwas bewegen zu können, ein Gefühl der Teilhabe“. Es fehle vor allem an Wahlprogrammen in leichter Sprache, die eine niedrigschwellige politische Beteiligung ermöglichen. Hier setzt die Arbeit der Leipziger Initiative POLITIK – einfach machen! an. Unter dem Hashtag #GemeinsamfürleichteSprache macht sie darauf aufmerksam, dass die Politik Menschen mit Behinderung oft übersehe. „Wer fängt an?“, fragt Gründer Michael Peukert und kritisiert das fehlende Interesse der lokalen Politiker. Oft würden Behinderteneinrichtungen im Wahlkampf übersehen, weshalb er sich darum bemüht, Begegnungen zwischen Menschen mit Behinderung und Politikern zu organisieren. Zu wenige Abgeordnete im sächsischen Landtag hätten Wahlprogramme in leichter Sprache, beschwert sich Peukert und fordert mehr Verantwortung auf lokaler Ebene.

Simone Rauer

„Philosophie ist kein Elfenbeinturm“

Festival rund um das Thema Demokratie

Vom 9. bis 11. Mai findet auf dem Leipziger Spinnereigelände das Festival „Am Nerv der Demokratie“ statt: Im Rahmen der Veranstaltungsreihe „soundcheck philosophie“ organisiert der Verein Expedition Philosophie Diskussionsrunden, Workshops und Performances rund um das Thema Demokratie. student!-Redakteur David Will traf sich mit den Vereinsmitgliedern Katrin Felgenhauer, Falk Bornmüller und Rainer Totzke.



Tote Philosophen im Gespräch

Foto: Tom Fichtner

student!: Soundcheck Philosophie – was kann ich mir darunter vorstellen?

Totzke: Die Festivalreihe wurde 2011 gegründet, um Philosophie mehr in die Öffentlichkeit zu tragen und dafür verschiedene künstlerische Formate zu nutzen. Es geht um den Sound im metaphorischen Sinne: Wie vermittelt man Philosophie, welchen Ton trifft man, welche Medien kann man benutzen, um gemeinsam ins Denken zu kommen?

Felgenhauer: Dabei spielt eine große Rolle, Philosophie nicht als etwas zu begreifen, das im Kopf seine Stätte hätte und damit im Grunde vor anderen versteckt ist, sondern dass Denken den ganzen Leib mit in Anspruch nimmt. Wir arbeiten an der Grenze von Wissenschaft und Kunst und wollen so auch eine andere Art des Zugangs zu bestimmten Themen ermöglichen.

Wo ist der „Nerv der Demokratie“?

Totzke: Jeder hat so Probleme mit demokratischem Prozedere in seinem Leben. Wir erleben gerade, dass immer mehr Leute das Gefühl haben, irgendwas an dem, was „Demokratie“ heißt, nervt sie. „In einer wirklichen Demokratie leben wir doch nicht“ – das höre ich in vielen Kneipengesprächen, nicht bloß bei Pegida.

Felgenhauer: Zum einen dauert Demokratie im Zweifelsfall lange: Wenn wir an jeder Wegkreuzung demokratisch entscheiden würden, wo wir langgehen, dann kämen wir gar nicht voran. Andererseits sprach ja schon Platon von der „Theokratie“: Durch Beifall wird entschieden, die Mehrheit bestimmt, was gemacht wird. Das ist nicht ungefährlich.

Bornmüller: Woher kommt die-

ses weit verbreitete Unbehagen an der Demokratie? Das wollen wir mit dem Festival spürbar machen.

Eine stereotype Philosophenrunde: Zehn Personen, davon neun Männer, runzeln angestrengt die Stirn und werfen kompliziert klingende Begriffe in den Raum. Bei euch soll es anders aussehen. Was erwartet mich da?

Felgenhauer: Wir sind gegen diesen akademischen Duktus. Das hat nicht nur mit Männern und Frauen zu tun. Oben sind die Wissenden, die einen bestimmten Titel haben, und die anderen sind die Unwissenden – diese Vorstellung gibt dem Denken gar keinen Raum.

Totzke: Philosophie ist kein Elfenbeinturm, sondern steht in der Pflicht, sich an andere zu wenden. Darum haben wir For-

mate wie den „Club der toten Philosophen“, in dem lebende Philosophen, die auch hier an den Unis arbeiten, in die Rolle von berühmten toten Philosophen schlüpfen – so bekommt das einen spielerischen Aspekt.

Im Programm war ja auch von Tanz die Rede...

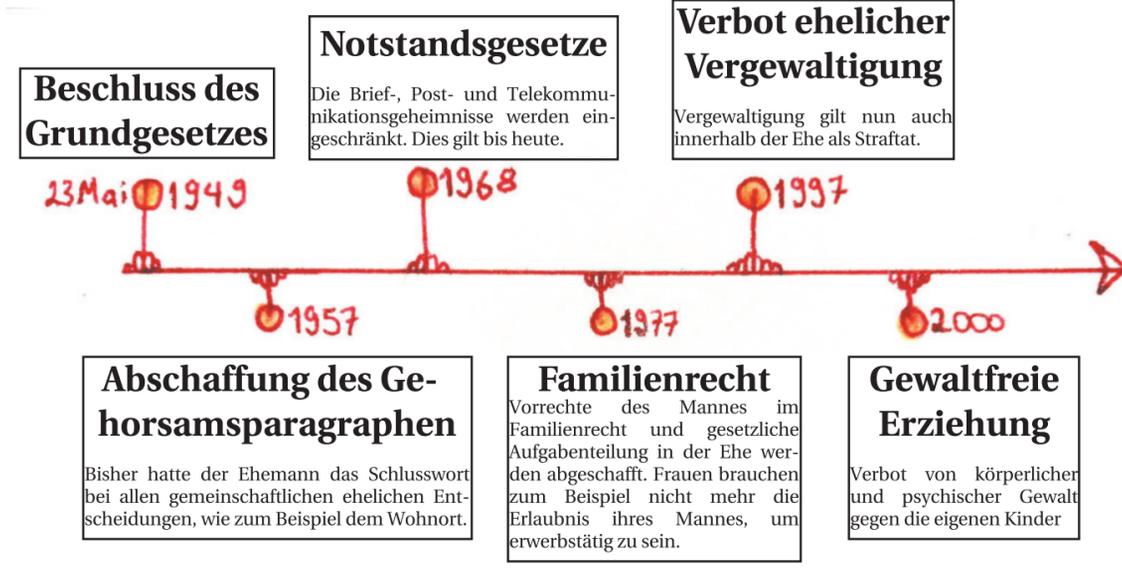
Totzke: Der Tanzworkshop fragt nach der Rolle des Körpers für Demokratie. Im Grundgesetz steht wahrscheinlich die Unversehrtheit des Leibes, aber dass Menschen unterschiedliche körperliche Voraussetzungen mitbringen, wird nicht thematisiert.

Felgenhauer: Wie fühlt sich der Körper denn im Raum auch an, wenn ich gebückt bin oder von allen gesehen werde? Das Konzept der Würde wird in der westlichen Philosophie an die transzendente Vorstellung eines Subjektes gebunden – etwas, das in jedem zur gleichen Zeit sein muss, aber ohne Körper. Was bedeutet es aber, körperlich geschunden zu sein, gebückt zu gehen, sich beschämt zu fühlen, weil man zum Beispiel einen Vortrag hält und die anderen sich nebenbei unterhalten? Oder auch nicht sichtbar zu sein, sich nicht zu trauen, zu sprechen, weil man eine gebrochene Stimme hat...

Totzke: ...Ossi zu sein in Westdeutschland, oder alle solche Dinge. All das wollen wir auf Tablett heben, weil das relativ schnell vergessen wird.

Gesetzesänderungen im Zeitverlauf

Was anfangs nur als Provisorium gedacht war, ist heute das Fundament der deutschen Demokratie und des geltenden Rechtswesens – das Grundgesetz. Seitdem hat sich im Rechtssystem einiges getan:



Teilhabe statt Teilnehmen

Foto: Archiv

Annika Seiferlein

IMMERGUT

ELIZABETH GILBERT
OVER 10 MILLION COPIES SOLD WORLDWIDE
NOW A MAJOR MOTION PICTURE

Die Suche nach dem Sinn des Lebens, der eigenen Identität und der Bedeutung von Liebe ist zeitlos. So auch die Geschichte von Elizabeth Gilbert, die mit Mitte 30 ihr Leben auf den Kopf stellt. Sie lässt sich von ihrem Mann scheiden und gibt sich ihrem Traum des Reisens hin, mit dem Ziel in völliger Liebesabstinenz herauszufinden, wer sie wirklich ist, was sie glücklich macht und was sie von ihrem Leben erwartet. Elizabeth nimmt uns mit auf eine unvergessliche Reise nach Italien, Indien und Indonesien. Die Leser*innen werden Teil einer tiefgründigen und emotionalen Gedankenwelt der Orientierungslosigkeit, die sich mit der Zeit zu einer allgemeinen Akzeptanz ihrer selbst entwickelt. Der innere Dialog verspricht Wiedererkennung mit alltäglichen Denkprozessen und lädt uns auf eine humorvolle Art und Weise dazu ein, über den Sinn des eigenen Lebens zu philosophieren.

Während ihrer Reise spricht Elizabeth über ihre alltäglichen Probleme, wodurch sich viele Leser*innen mit der Protagonistin des Buches identifizieren können. In Italien befreit Elizabeth sich von dem Trend des Magerwahns und genießt ihr Essen, statt Kalorien zu zählen. Indien lehrt sie, sich nicht nur über Besitz zu definieren, sondern mithilfe von Meditation mit sich selbst und ihrem Körper zufrieden zu sein. Und auf der indonesischen Insel Bali lernt sie trotz der von ihr festgelegten Abstinenz, wieder bedingungslos zu lieben.

„Eat, Pray, Love“ regt dazu an, über das eigene Leben nachzudenken, erinnert uns daran, dankbar zu sein, und lehrt uns, dass aufrichtige menschliche Beziehungen das Leben erst lebenswert machen. Die Geschichte beruht auf wahren Begebenheiten, ist also keineswegs nur ein weiterer fiktionaler Liebesroman. Wer keine Leserratte ist, sich der Thematik aber nicht entziehen möchte, kann sich die eindrucksvolle Verfilmung des Buches mit Julia Roberts als Elizabeth einfach zu Hause auf dem Sofa anschauen.

Laura Camboni

Cover: Bloomsbury Publishing
Ersterscheinung: 2007

Ist das Kunst oder kann das weg?

Leipziger Kunstwerk von Stencil-Pionier mit Werbung bedeckt

our Sybille“, auf Deutsch „Für Sybille“, steht neben der Madonna mit Kind in der Karl-Liebknecht-Straße 7. Das Stencil ist eine Liebeserklärung des französischen Künstlers Blek le Rat, Urvater der Schablonen-Graffiti-Kunst, an seine heutige Ehefrau – und nach eigenen Aussagen die älteste erhaltene Spur seiner Kunst. Erhalten ist die Madonna zwar noch, doch mag die Werbetafel, die sie in den letzten Wochen verdeckt hat, bei einigen Verwunderung hervorgerufen haben.

1991 veranstaltete die Universität Leipzig ein Treffen von französischen und Leipziger Künstler*innen, genannt Galerie Éphémère, mit dem Ziel, dem damals öden und grauen Bau des Hauptcampus' der Universität eine Galerie zu schenken. Stargast war der damals 30-jährige Blek le Rat, der bei diesem Besuch seine „Madonna“ an jene Leipziger Hauswand sprühte. Erst 2012 entdeckte die Leipzigerin Maxi Kretzschmar das Graffiti unter zerrissenen Plakaten wieder und setzte sich bei der Stadt für dessen Erhalt ein. Horst Langner, Chef der Immobilienfirma, der das Haus mit dem Stencil gehört, wollte zunächst ungern die Verantwortung überneh-

men. Schließlich beteiligte er sich aber an den 9.000 Euro, die für den Erhalt aufgebracht wurden. Blek le Rat selbst erneuerte sein Kunstwerk im Sommer 2012, er schrieb Kretzschmar: „Es wäre schön, wenn wir das Graffiti an diesem Platz erhalten könnten, denn es bedeutet eine Menge für Sybille und mich.“ Geschützt hinter einer Glasscheibe sollte es die Zeiten überdauern. Doch in den letzten Wochen versperrten erst Plakate für Sternburg-Bier, dann für ein Festival den Passant*innen die Sicht auf das Graffiti. Wer dafür die Verantwortung trägt, ist unklar.



Plakate versperren die Sicht auf das Kunstwerk

Foto: sg

men. Schließlich beteiligte er sich aber an den 9.000 Euro, die für den Erhalt aufgebracht wurden. Blek le Rat selbst erneuerte sein Kunstwerk im Sommer 2012, er schrieb Kretzschmar: „Es wäre schön, wenn wir das Graffiti an diesem Platz erhalten könnten, denn es bedeutet eine Menge für Sybille und mich.“ Geschützt hinter einer Glasscheibe sollte es die Zeiten überdauern. Doch in den letzten Wochen versperrten erst Plakate für Sternburg-Bier, dann für ein Festival den Passant*innen die Sicht auf das Graffiti. Wer dafür die Verantwortung trägt, ist unklar.

Hat der Immobilienchef es sich anders überlegt, nachdem er immer wieder für die Reinigungskosten aufkommen musste? Oder gab es einen Wechsel des Hausbesitzers?

Ansgar Scholz, Sachgebietsleiter des städtischen Kulturamts, das sich damals für eine öffentliche Wahrnehmbarkeit des Graffitos einsetzte, gibt Auskunft: „Der Vorfall erfolgte selbstverständlich weder im Auftrag noch mit Zustimmung des Kulturamtes.“ Mittlerweile hat das Amt den Werbeträger entfernen lassen und wolle sich auch um die Beseitigung der darunter befindlichen Plakate

bemühen. Jedoch würde trotz vollständiger Entfernung der Plakate die Sicht auf das Graffiti sehr getrübt sein, da die Verglasung in den vergangenen Jahren permanent besprüht, zerkratzt und beklebt wurde. „Wir sind entsetzt, dass diese Art der Präsentation eine derartige Zerstörungs- und Beschädigungswut ausgelöst hat“, äußert sich Scholz. Leider sei das Kulturamt weder personell noch finanziell in der Lage, die Schutzverglasung ständig reinigen zu lassen. Scholz hofft auf einen sorgsameren Umgang mit Kunst im öffentlichen Raum, der mit Achtung gegenüber zu treten und die als Bereicherung des täglichen Lebens wahrzunehmen sei. „Im besten Falle finden sich ein paar Studenten zusammen, die eine Art Patenschaft für die Madonna übernehmen.“

Blek le Rat hatte jedoch keine Illusionen über die Langlebigkeit seines Kunstwerks. Er wusste schon damals: Graffiti ist temporäre Kunst. Gegenüber Kretzschmar sagte er: „C'est la vie, es ist Graffiti.“ Zudem hat auch der Name des Künstlertreffens von 1991 eine klare Aussage – Éphémère heißt nämlich auf Deutsch „Eintagsfliege“.

Sophie Goldau

„Von der Szene für die Szene“

Hip-Hop-Award Skillz wird zur Convention

Wie der Name „Skillz“, der auf das englische Wort skills (Fähigkeiten) zurückgeht, verrät, setzt sich auch das ehrenamtliche Hip-Hop-Projekt aus unterschiedlichen Talenten zusammen. Seit 2015 existiert die bei einem Bier geborene Community. Hip Hop war damals eher eine Subkultur und in Leipzig nicht weit verbreitet.

Das sollte sich durch Skillz langfristig ändern. 2019 fehlt die Förderung der Stadt, denn es besteht offenbar kein weiterer Anspruch für das Projekt. Nun erfindet sich Skillz neu.

Jährlich gab es einen Abend voller Show-Acts und wett-kampfbegeisterter Teilnehmer. Wenn es nach den beiden Mitveranstaltern Lukas Schulze und Tobias Bieheim (aka DJ

dörbystarr) geht, stand der Wettkampf nie im Vordergrund. Das Event an sich sei „von der Szene für die Szene“.

Dank der positiven Resonanz ist das Projekt gewachsen und deshalb ist für 2019 alles neu geplant: eine Renaissance. In den letzten Jahren wurde die Veranstaltung zunehmend vom Rap dominiert. Hip Hop soll jetzt wieder stärker hervor gebracht, die Wettkampfstimmung gedrosselt werden. Statt eines Programms mit Award-Verleihung wird eine Convention geboten.

Denn es geht schon lange nicht mehr nur um das Ausleben einer bestimmten Musikrichtung. Workshops und Podiumsdiskussionen sollen dazu anregen, tiefer in die Musikwelt abzutauchen. Vor allem sollen Klischees vorgebeugt und Außenstehende einbezogen werden. Neben Show-Acts wird es auch Redebeiträge geben, zum Beispiel zur Rolle der Frau in der Rapkultur.

„Hip Hop ist mittlerweile gesellschaftsfähig geworden“,

freut sich Tobias. In den Charts angekommen, übt die Musikrichtung eine immer größer werdende Faszination aus.

Doch dieses Jahr kommt alles anders als gedacht. Es entstehen finanzielle Engpässe, wichtige Teammitglieder fallen aus. Die Entscheidung den Termin für die Convention zu verschieben, fiel nicht leicht, doch letztendlich sei es auch „wie ein schwerer Rucksack, der einem da von den Schultern fällt“ gewesen, beschreibt Tobias. Statt im Mai findet die geplante Convention nun erst am 14. September statt. „Wir wollten es lieber richtig machen, als halbherzig“, sagt Lukas.

Das bedeutet nicht, dass am 11. Mai keine Hip-Hop-Klänge in Leipzig ertönen. Trotz Terminänderung gilt es weiterhin Gelder zu sammeln. Am 11. Mai legen im Absturz DJs wie Lizzo, Dezudemjot, Kitkut, DJ Beatzepp und Tobias selbst auf. Alle Einnahmen fließen direkt in die Convention. Außerdem gibt es ein Spendenkonto.

Natalie Stolle



Die Veranstalter Tobias Bieheim und Lukas Schulze

Foto: la

Wer zahlt das Risiko?

Deutsche Fußball-Liga in Sachsen nicht an Polizeikosten beteiligt

Sie machen neun Prozent der Partien in den ersten beiden Fußball-Bundesligen aus und bringen beachtliche Polizeieinsätze mit sich: sogenannte Hochrisikospiele. Für Spiele, bei denen mit Ausschreitungen gerechnet wird, fährt die Polizei häufig alles von Pferden bis zu Wasserwerfern auf. Die Kosten trugen bisher, wie bei jedem Polizeieinsatz, die Länder. Ein Urteil des Bundesverwaltungsgerichts in Leipzig ändert das nun. Unter bestimmten Umständen darf die Deutsche Fußball Liga (DFL) dafür zur Kasse gebeten werden. Das im März gefällte Urteil ist Folge eines Rechtsstreits zwischen dem Land Bremen und der DFL über die Einsatzkosten bei einem Derby des SV Werder Bremen.

Ob andere Länder dem Bremer Vorbild folgen, ist noch offen. Die Positionen variieren stark. Sachsens Innenminister Roland Wöllner kündigte an, der Freistaat würde „wie bisher keine Kosten für Polizeieinsätze bei den Vereinen in Rechnung stellen“. Jan Meinel, Pressesprecher im Sächsischen Innenministerium, äußert, man wolle weiterhin auf Augenhöhe mit den Vereinen kommunizieren. Der Innenminister hält es für wichtiger, den benötigten Polizeiaufwand durch intensive



Polizeieinsätze werden bisher generell von der Steuer finanziert.

Foto: Anneke Schmidt

Fanarbeit zu minimieren, als dessen Kosten auf die Vereine umzulegen. Es ginge darum, im Stadion eine „verschvorene Gemeinschaft im positiven Sinne“ zu schaffen, so Meinel. Auch Stadionverbote und personalisierte Tickets befürwortet er. Ein nicht genannter Grund für die Haltung des Innenministers könnte auch der wirtschaftliche Profit der Region durch den Profifußball sein.

Die sächsische Polizei hält sich zurück. Während Wolfgang Ladebeck von der Deutschen Polizeigewerkschaft sich beim MDR klar für eine Entlastung der Steuerzahler*innen positioniert, bleibt Andreas Loeppi,

Sprecher der Polizeidirektion Leipzig, vage: „Wir sind allein dafür zuständig, das Einsatzgeschehen abzusichern – ob dies im Nachgang mit oder ohne Kostenlegung geschieht, spielt für die Einsatzbewältigung keine Rolle.“ Wann ein Spiel ein erhöhtes Risiko darstellt, entscheidet in erster Linie der Heimverein in Absprache mit der Einsatzleitung der Polizei. RB Leipzig war zu keiner Aussage bereit. Fiele eine Regelung in Sachsen ähnlich aus wie die in Bremen, wäre dort jedoch auch mit keiner Kostenumlage zu rechnen. Bisher kam es bei RB nämlich nicht zu nennenswerten Randalen. Die Leipziger

Vereine Lok und Chemie sind schlicht zu klein. Andere sächsische Vereine wie Dynamo Dresden, der Chemnitzer FC oder Erzgebirge Aue hingegen fielen ins Schema. Sie überschreiten die zumindest für Bremen festgelegte, notwendige Besucher*innenzahl für eine kommerzielle Veranstaltung und es kam in der Vergangenheit schon zu Ausschreitungen.

Das Thema wurde bereits 2018 auf der Innenministerkonferenz in Leipzig diskutiert, die Länder konnten sich auf keine einheitliche Lösung einigen. Befürworter*innen der Kostenübernahme argumentieren, dass Steuerzahler*innen

die hohen Kosten einer Freizeitbeschäftigung Einzelner tragen müssten, während die DFL damit Gewinne mache. In der Saison 2017/18 hatten die ersten beiden Bundesligen gemeinsam einen Umsatz von 4,4 Milliarden Euro erwirtschaftet.

Kritiker*innen betonen dagegen, dass die durch die Polizei zu garantierende Sicherheit von Bürger*innen die Aufgabe des Staats und nicht einzelner Interessensgruppen sei. Auch nicht finanziell. Die vermutete Kostenumlage auf die Vereine und Fans würde zudem insbesondere kleine Vereine treffen und die Ungerechtigkeit im Profifußball verstärken.

Die Entscheidung berührt eine grundlegende Frage nach der sinnhaften Verwendung von Steuergeldern und wird vermutlich auch in Sachsen bis auf Weiteres nicht endgültig beantwortet werden. Meinel erwarte kein großes Umschwingen von Wöllner, allerdings würde das Thema in der nächsten Innenministerkonferenz erneut diskutiert und man „könne auch nicht zulassen, dass ein großes Gefälle zwischen dem einen oder anderen Bundesland entsteht“. Ziel sei eine „Harmonisierung des Ganzen im Lichte dessen, was entschieden worden ist“.

Anneke Schmidt

Anzeige

THEATER DER JUNGEN WELT

MÄDCHEN MONSTER MUSIK

CLARA SCHUMANN WUNDERKIND

Ein Theaterstück mit Musik | Text: Winnie Karnofka
Komposition: Tom Smith & Moritz Eggert
Uraufführung

PREMIERE: 4. Mai
Weitere Termine: 15. & 16. Mai

Karten 0341.486 60 16
www.tdjw.de



Im Rahmen von



CLARA 19
JUBILÄUMSJAHR LEIPZIG



Pflanzen

Der russische Löwenzahn wird zurzeit intensiv erforscht, um Naturkautschuk zu gewinnen.

Pflanzen können Fieber bekommen. Zur Abwehr von Viren erhöht sich ihre Temperatur.

Eichen tragen erst ab einem Alter von 40 Jahren Eicheln.

Die Telegraphenpflanze hat Blätter, die kontinuierlich flattern. Die Frequenz hängt von der Temperatur ab.

Die bis zu 70 Zentimeter dicke Rinde eines Mammutbaumes ist feuerfest. Die Rinde sondert bei Hitze eine Flüssigkeit ab, die sich schützend über die Außenhaut legt.

Pflanzen können einen Sonnenbrand bekommen. Die Sonne entzieht ihnen dabei Wasser, weshalb sich die Blätter beige oder dunkelbraun verfärben. Im schlimmsten Fall kann die Pflanze dadurch eingehen.

Leonie Beer

Keine Angst vor Künstlicher Intelligenz

HTWK-Studenten entwickeln Exoskelett

Man muss an Science-Fiction denken, wenn Max Böhme zeigt, was der Exoskelett-Demonstrator schon alles kann, den er zusammen mit Felix Weiske entwickelt hat. Der Wunsch nach Unterstützung des menschlichen Körpers mittels Künstlicher Intelligenz (KI) ist jedoch längst keine Vision mehr. Max und Felix, Mitglieder der Forschergruppe DemoS der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig (HTWK), arbeiten schon seit drei Jahren an der Entwicklung eines Exoskeletts. Mit ihrem Projekt wollen sie körperlich beeinträchtigte Personen beim Treppensteigen unterstützen. Anfang des Jahres gewannen die beiden mit der Idee bei einem landesweiten Hochschulwettbewerb zum Thema KI. „Exoskelett an sich heißt, dass es eine äußere Stützstruktur gibt“, erklärt Max, der einen Master in Maschinenbau gemacht hat und nun promoviert. In der Rehabilitation kommen solche Unterstützungssysteme bereits zum Einsatz. So lernen gelähmte Personen teilweise sogar wieder zu laufen. „Ich finde das ganze Feld sehr interessant, weil man Men-

schen direkt unterstützen kann“, erzählt Max.

Vor der konkreten Entwicklung des Exoskeletts wurden im Biomechaniklabor der Universität Leipzig die Anforderungen an das Unterstützungssystem festgestellt. Mit Hilfe eines Versuchsstands, in den eine Kraftmessplatte eingebaut ist, konnten die genauen Bewegungsvorgänge der 25 Proband*innen (Senior*innen und Sportstudierende) beim Treppensteigen gemessen werden. Diese wurden dann in ein Simulationsprogramm übertragen, welches die Bewegungen veranschaulicht und die Berechnung der genauen Muskelbewegungen ermöglicht. Außerdem wurden die Senior*innen gefragt, ob sie ein Exoskelett nutzen würden. „Da kam eigentlich ein durchweg positives Feedback“, freut sich Max, denn das allgemeine Vertrauen gegenüber Technik am Körper ist noch immer eher gering. „Man hat oftmals das Gefühl, dass die Leute ein bisschen Angst vor künstlicher Intelligenz haben“, erzählt er. Das Einbeziehen potenzieller Nutzer*innen in die Entwicklung des Systems ist den beiden deshalb wichtig.



Max und Felix stolz wie Oskar

Foto: HTWK Leipzig

Bei der Entwicklung des Exoskeletts haben sich Max und Felix für eine Kombination aus einem passiven und aktiven System entschieden. Neben einem motorbetriebenen Bowdenzug, der das Knie hochhebt, sind auch individuell verstellbare Federn in den Demonstrator eingebaut.

Den Teil der KI im Exoskelett kann man sich wie eine Art Sieb vorstellen, durch welches verschiedene Informationen fließen. Ein Kraftsensor misst die Kräfte im Bowdenzug, ein weiterer Sensor in der Fußsohle stellt fest, ob sich eine Person in der Standphase befindet und an einer weiteren Stelle werden die Gelenkwinkel bestimmt. All

diese Informationen sind im Berechnungslevel verschieden gewichtet. An den Knotenpunkten entscheidet sich, ob und wie stark die natürlichen Bewegungen unterstützt werden. Wie auch bei anderen KI-Systemen, beispielsweise dem Sprachassistenten Alexa, soll das System selbstlernend sein, sich also an verändernde Anforderungen anpassen können.

Für diesen Sommer ist eine interaktive Ausstellung geplant, bei der potenzielle Nutzer*innen einen Prototyp des Exoskeletts testen können. Bis dahin soll das System noch weiter optimiert werden.

Leonie Asendorpf

„Suche nach Sündenböcken“

Leipziger Soziologe Alexander Yendell über Islam, Christentum und Rechtspopulismus

Alexander Yendell hat im Februar bei der Hanns-Seidel-Stiftung mit zwei anderen Wissenschaftlern sechs Thesen zur Beziehung zwischen Rechtspopulismus und Religion veröffentlicht. student!-Redakteur Jonas Waack traf ihn zum Interview.

student!: Wie definieren Sie Rechtspopulismus?

Yendell: Zum Rechtspopulismus gehören unter anderem die Ablehnung von angeblich korrupten Eliten, eine Institu-

tionenfeindlichkeit wie die Ablehnung der EU, ein Anti-Intellektualismus und die Erhöhung der eigenen Ethnie, Nation oder Religionsgemeinschaft bei gleichzeitiger Abwertung anderer. Rechtspopulistische Einstellungen werden oft als eine harmlosere Form rechtsextremer Einstellungen gesehen – aber eine Art Rechtsextremismus light existiert nicht.

Warum denken Sie, dass in der Auseinandersetzung mit Rechtspopulismus Religion eine Schlüsselrolle zukommt?

Das liegt an der bedeutenden Rolle der Religion in der Identitätspolitik der neuen Rechten, bei der es vor allem um die Abwertung von Zuwanderern geht. Um sich von ihnen abzugrenzen, kommt es zu einer diffusen Identifikation mit dem christlichen Abendland. Früher hat man sich wenig für die Religion der Zuwanderer interessiert. Heute wird Bezug auf die Religion genommen, die vor allem in Zusammenhang mit Fanatismus und Gewaltbereitschaft gebracht wird. Insbeson-

dere der Islam wird von Rechtspopulisten zur Stärkung der eigenen Identifikation als das Schlechte gesehen. Sozialpsychologisch betrachtet geht es um die Einteilung in das „Wir“ und „die Anderen“. Im Grunde genommen ist dies eine Suche nach Sündenböcken. Dafür eignen sich islamistische Terroristen hervorragend, schließlich sind sie böse.

In Ihren Thesen schreiben Sie, dass rechtspopulistische Parteien das Christentum instrumentalisieren. Wie geschieht das?

Das drückt sich beispielsweise durch Äußerungen nach islamistischen Angriffen aus, à la „Angriff auf das christliche Abendland.“ Das Christentum wird als gut dargestellt, der Islam als das böse Gegenteil. Allerdings werden diese Bezugnahmen zur Religion nur in diesem Kontext benutzt. Es kommt auch zu einem christlichen Anstrich, weil Parteien wie die AfD vor allem von Konfessionslosen gewählt werden und ihnen christliche Wähler fehlen.

Wie unterscheidet sich eine Partei, die christlichen Werten folgt, von einer Partei, die nur vorgibt, dies zu tun?

Konservative setzen sich zumeist für Religionsfreiheit ein, während Rechtspopulisten Religionsfreiheit abschaffen wollen, indem sie die Zuwanderung von Muslimen und die Ausübung des Islam einschränken wollen.

Schon häufiger wurde von Mitgliedern aus der CDU/CSU ein Kopftuchverbot gefordert. Ist das ein Eingriff in die Religionsfreiheit?

Es kommt darauf an, ob man möchte, dass religiöse Symbole ganz aus der Öffentlichkeit verschwinden oder ob man mit zweierlei Maß misst. Schließlich werden religiöse Symbole auch von Christen in der Öffentlichkeit getragen. Ich halte es für problematisch, das eine zu erlauben und das andere nicht.

Wie können Christ*innen der Inanspruchnahme ihrer Religion durch rechtspopulisti-

sche Parteien begegnen?

Ich glaube, dass weite Teile der Kirche das Problem ernst nehmen und sich dem widmen, um einen Diskurs zu ermöglichen. Die Kirche mischt sich ein, indem sie Toleranz propagiert oder sich in der Flüchtlingshilfe engagiert. Es ist gut, wenn Kirchenvertreter deutlich machen, dass das Christentum nicht mit rechtspopulistischer Politik in Einklang gebracht werden kann.

Die Hanns-Seidel-Stiftung, die Ihre Thesen veröffentlicht hat, ist CSU-nah. Allerdings werden weder CSU noch CDU erwähnt. Würden Sie Politiker*innen, die sagen, der Islam gehöre nicht zu Deutschland, vorwerfen, rechtspopulistische Strategien zu benutzen, auch wenn sie in CSU oder CDU sind?

Wer die Frage aufwirft, ob der Islam zu Deutschland gehöre, tappt in die von Rechtspopulisten gelegte Falle. Eigentlich darf sich die Frage nicht stellen, denn in Deutschland gilt die Religionsfreiheit.



Yendell

Foto: Alicia Keer

Außergewöhnliche Studiengänge

Und wo sie in Leipzig zu finden sind

Manche Leute beschäftigen sich mit seltenen magischen Tierwesen, andere studieren Fächer wie Sorabistik oder Museologie. student!-Redakteurin Luise Mosig hat mit sechs Leipziger Studierenden gesprochen, die sich nicht für Jura oder BWL eingeschrieben haben, sondern für weniger bekannte Studiengänge.



Druck- & Verpackungstechnik

Ulrike Käppeler (24) studiert Druck- und Verpackungstechnik an der HTWK. Sie befasst sich mit der Herstellung, dem Design und dem Material von Druckerzeugnissen und Verpackungen.

Wie bist du auf das Fach gekommen?
Ich habe mein FÖJ zur Orientierung genutzt. Es gibt viele Stimmen gegen Verpackungsnutzung, was mir den Ansporn gab, hinter die Kulissen der Verpackung zu sehen. Außerdem gefiel mir die technische Ausrichtung in Leipzig.

Wie sieht deine typische Woche aus?
Wir haben Module mit Vorlesungen, dazu kommen Teamarbeiten und viele Laborpraktika. Dabei wird beispielsweise getestet, wie viel Kraft eine Faltschachtel aushält oder es wird kreativ an einer neuen Verpackungslösung gearbeitet.

Was kannst du damit später machen?
Es ist zum Beispiel möglich, später in packmittelherstellenden Industriebetrieben oder in produzierenden Unternehmen als Verpackungsentwickler, Betriebsingenieur oder im Verpackungsmanagement zu arbeiten. In der Forschung hat man auch Optionen.



Sorabistik

Max Baganz (23) studiert Sorabistik an der Universität Leipzig. Ihn fasziniert die niedersorbische Sprache als potenzielle Brücke zwischen Deutschland und den slawischsprachigen Ländern.

Wie bist du auf das Fach gekommen?
Meine Wahl fiel schnell auf Leipzig und die Studiengänge Ethnologie und Sorabistik. Damals hatte ich noch keine echte Vorstellung von Sorabistik. In Ethnologie wurde ich nicht genommen, in der Alternative Sorabistik bin ich dafür bald voll aufgegangen. Es ist mir schnell zu einer Herzenssache geworden.

Wie sieht deine typische Woche aus?
Zurzeit belege ich Module mit Fokus auf Übersetzung und Stilistik und zur Geschichte des Sorbischen und der Sorben. Vollgepackt ist meine Woche nicht, aber es wird dafür viel Selbststudium erwartet.

Was kannst du damit später machen?
Aufgrund der hohen Nachfrage von Sorbischsprechern in den entsprechenden Institutionen in und um Bautzen und Cottbus sind Sorabisten ganz gut abgesichert. Sprachkenntnis ist am wichtigsten. Ich möchte entweder zur niedersorbischen Presse oder zum Rundfunk.



Literarisches Schreiben

Pia Birkel (20) studiert Literarisches Schreiben am Deutschen Literaturinstitut. Seit dem Abitur weiß sie, dass sie Schriftstellerin werden will. Am besten am Fach gefällt ihr die Praxisnähe.

Wie bist du auf das Fach gekommen?
Ein Schulfreund hatte sich darauf beworben und wurde abgelehnt, ermutigte mich aber, es zu versuchen. Einen ähnlichen Studiengang gibt es in Hildesheim, für mich war Leipzig als Universitätsstadt aber anziehender.

Wie sieht deine typische Woche aus?
In Werkstattseminaren besprechen und lekturieren wir Texte, in Theorie-seminaren gibt es jede Woche ein Referat. In einem Seminar produzieren wir gerade gemeinsam ein Hörspiel. Viel Arbeitsaufwand besteht darin, eigene Texte zu schreiben oder die anderer zu lesen.

Was kannst du damit später machen?
Wenn man Zeit und Aufwand reinsteckt, hat man am Ende das Zeug zum* zur Schriftsteller*in. Manche wollen aber auch Hörspiele produzieren oder im Film oder Journalismus arbeiten. Es ist aber meist nicht so, dass man nach dem Abschluss sofort einen Job bekommt.



Museologie

Nina Görlich (21) studiert Museologie an der HTWK. Sie lernt, wie man Museumsobjekte inventarisiert und für Ausstellungen aufbereitet. Sie liebt die Geschichten, die die Exponate erzählen.

Wie bist du auf das Fach gekommen?
Nach dem Abi habe ich ein FSJ Kultur gemacht und kann mir seitdem nicht vorstellen, woanders als in einem Museum zu arbeiten. Dahin führen klassischerweise zwei Wege: Studium einer Fachwissenschaft, etwa Kunstgeschichte, oder eben Museumswissenschaften.

Wie sieht deine typische Woche aus?
Es gibt viele Übungen, zum Beispiel zur Datierung von Objekten oder zur Layout-Gestaltung von Ausstellungstexten. Zurzeit plane ich mit Kommilitoninnen eine eigene Ausstellung. Zusätzlich belege ich die Kurse zu Museumspädagogik, Elfenbeinkunst und historischen Bucheinbänden.

Was kannst du damit später machen?
Prinzipiell kann man in allen Museumsbereichen tätig werden, der Fokus liegt aber auf den Objekten. Ich könnte in der Sammlungsdokumentation oder Präsentation von Exponaten arbeiten.

Auf ins L1!

Was Leipziger Studierende nie sagen würden

Gewisse Dinge sind zu schrecklich, um sie auszusprechen. Besonders für Leipziger Studierende. Von Halle bis zur Mensa reicht die Liste der Dinge, die nicht genannt werden dürfen...

Natürlich würde ich viel lieber in Halle studieren. Die vielfältige Clubzene und schier unendliche Auswahl an kulinarischen Angeboten in Leipzig schrecken mich echt ab.

In der Mensa am Park findet man besonders ab 12.45 Uhr immer einen Platz und kann sich gemütlich unterhalten.

Samstagabend gehe ich mit meinen Leuten am liebsten in die MB.

Dank der LVB kann man sich darauf verlassen, dass man immer pünktlich zur Vorlesung kommt.

Endlich mal wieder eine Demo. Das kommt ja schon sehr selten in Leipzig vor.

Ich mag Zuspätkommer und Leute, die während der Vorlesung ihre Mittagsbemme auspacken und ihre Mate umstoßen.

Noch nie wurde mir mein Fahrrad in Leipzig geklaut.

Wie schön, wenn sich Touristengruppen ins Augusteum verirren und mich fragen, ob ich etwa in einer Kirche studiere.

Die Vorlesungen und Seminare werden immer pünktlich beendet.

Bezahlbare Wohnungen gibt es hier wie Sand am Meer.

Es macht echt gar nichts, wenn man anstatt „Völki“ mal „Schlächti“ sagt.

Natürlich ist es kein Problem, wenn man sich im Dezember erst einmal durch einen über-vollen Weihnachtsmarkt kämpfen muss, um den Hauptcampus zu erreichen.

Es stört mich überhaupt nicht, wenn Freunde und Verwandte anfangen zu sächseln und fragen wie es im Osten ist.

Natalie Stolle

Anzeige

www.franktornau.com

**LVB-Fahrpreise stabil gehalten!
Gründerzentrum durchgesetzt!**

Frank Tornau
FÜR #UNSERLEIPZIG

Hinschauen statt Wegsehen

Wie Zivilcourage funktioniert

Zivilcourage – laut Duden der „Mut, den jemand beweist, indem er humane und demokratische Werte (zum Beispiel Menschenwürde oder Gerechtigkeit) ohne Rücksicht auf eventuelle Folgen in der Öffentlichkeit, gegenüber Obrigkeiten, Vorgesetzten unter anderem vertritt“.

Dieses bedeutungsschwangere Wort umfasst also ein breites und wichtiges Feld: Es begegnet einem immer und überall. Zivilcourage kann auch Pflicht sein, denn Hilfe zu unterlassen oder eine helfende Person zu behindern, ist in Deutschland strafbar. Paragraph 323c im Strafgesetzbuch regelt das für „Unglücksfälle oder gemeine Gefahr oder Not“ – das kann alles von Unfällen und plötzlich auftretenden Erkrankungen bis hin zu Angriffen und Vergewaltigungen sein. Doch oft fühlt man sich unsicher, ob und wie genau Hilfe zu

leisten ist. Dafür gibt es Vereine wie Sicheres Freiburg, dessen Websiteinhalte rund um das Thema „Freiburg zeigt Zivilcourage“ auch in Leipzig angewendet werden können. Als erster Punkt gilt das genaue Beobachten und Einschätzen von Situationen. Dabei solle man sich auf sein Bauchgefühl verlassen und lieber einmal zu oft um Hilfe rufen, als einmal zu wenig.

Häufig lässt sich unterscheiden zwischen Situationen, die Erste Hilfe abverlangen, und solchen, die durch Kommunikation gelöst werden. Für ersteres fasst die Hilfsorganisation Malteser die wichtigsten Punkte in fünf Schritten zusammen. Zunächst gilt es, die Unfallstelle abzusichern. Danach sollte man den Notruf wählen (112). Die App Echo112 wählt im Ausland die passende Nummer. Als dritter Punkt werden lebensrettende Sofortmaßnahmen genannt. Anschließend ist

es erforderlich, Blutungen zu stillen und die stabile Seitenlage anzuwenden. Das kann Angst machen, vor allem wenn der letzte Erste-Hilfe-Kurs lange zurückliegt. Infografiken, zum Beispiel auf der Website der Malteser und Apps wie die vom Arbeiter-Samariter-Bund helfen weiter. Oder man frischt sein Wissen in einem Kurs auf. In Leipzig bietet die Johanniter und das Deutsche Rote Kreuz günstige Weiterbildungsmöglichkeiten an.

Nicht nur Erste Hilfe, auch verbales Eingreifen ist manchmal nötig, besonders wenn es um Sexismus oder Rassismus geht. Michael Schiefelbein, Stur-Ra-Referent für Gleichstellung und Lebensweisenpolitik an der Universität Leipzig, denkt, dass Zivilcourage in puncto Sexismus vor allem in Situationen fehlt, in denen Außenstehende übergreifendes Verhalten als Flirten deuten. Seine Lösung: „Fra-



Belästigungen nicht unter den Tisch fallen lassen Foto: as

gen, ob sich die Person in der Situation wohlfühlt oder Unterstützung braucht.“

Eingreifen solle man laut Schiefelbein nur, wenn es erwünscht sei. Das weitere Handeln hänge von der Situation ab. „Freilich verlangt niemand, sich selbst in Gefahr zu bringen. Man sollte sich aber fragen, ob man durch sein Nichteingreifen die andere Person in einer ge-

fährlichen Situation alleine lässt.“ In dem Fall solle man beobachten und die Polizei rufen.

Wer sich trotz dieser Tipp unsicher ist, ob und wie er*sie in Notsituationen handeln soll und kann: In Leipzig bieten verschiedene Organisationen wie Aktion Zivilcourage oder der Verein Erich-Zeigner-Haus Workshops zu dem Thema an.

Pauline Reinhardt

Wo schmeckt's am besten?

Wir haben für euch Leipziger Eisdielei getestet

Die Stadt erstrahlt im Sonnenschein und die Schlangen an den Eisdielei werden immer länger. Doch wo lohnt es sich, auf Eis zu warten? Wir haben für euch an einigen Leipziger Eisdielei angestanden, um jeweils das Vanilleeis und die kreativste Sorte des Ladens zu probieren.

Tonis

(Schleußig und Innenstadt)



Das Vanilleeis ist mild, aber nicht zu süß. Kreative Matcha-Brownie- und Mais-Salted-Caramel-Kugeln sind zu verkosten, schmecken aber eher interessant als gut.

Preis pro Kugel: 2 Euro sind einfach zu teuer, egal wie lecker das Eis schmeckt.

Bewertung: 4/5 Eiskugeln

Eis an der Kö

(Schleußig)



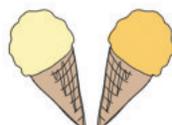
Der Klassiker ist süß und mit vanilligem Aroma. Milchreis ist vielleicht die interessanteste Geschmacksrichtung, aber unbedingt zu vermeiden.

Preis pro Kugel: 1,40 Euro sind für das sehr durchschnittliche Eis zu viel.

Bewertung: 3/5 Eiskugeln

Milchbar Pinguin

(Innenstadt)



Das süßeste Eis mit der wenigsten Vanille. Zudem gibt es Maracuja-Eis ohne Kohlenhydrate, Laktose und fast ohne Fett!? Man möchte es nicht hinterfragen, aber es schmeckt.

Preis pro Kugel: 1,40€ bis 1,80€ sind eher mit der Lage als mit der Qualität zu erklären.

Bewertung: 2/5 Eiskugeln

Eisoase

(Reudnitz)



Das klassische Eis ist sehr zuckrig, trotzdem ist Vanille schmeckbar. Ein Prosecco-Sorbet hält, was es verspricht.

Preis pro Kugel: 1,10 Euro ist ein guter Preis für ein gutes Eis

Bewertung: 3/5 Eiskugeln

Eisdiele Pfeifer

(Südvorstadt)



Vanille ist nicht zu süß, aber wenig vanillig. Interessanter als Orange wird es nicht, das schmeckt dafür hervorragend.

Preis pro Kugel: 1,10 Euro sind vollkommen akzeptabel.

Bewertung: 3/5 Eiskugeln

W-eis-s

(Innenstadt)



Das sehr vanillige Eis ist nicht zu süß. Lakritzeis klingt grauenvoll, schmeckt jedoch überraschend gut.

Preis pro Kugel: 1,50 Euro sind für gutes Eis im Zentrum okay.

Bewertung: 4/5 Eiskugeln

Jonas Waack

WIE GEHT EIGENTLICH...

Sperrmüll entsorgen?

Zum deutschen Kulturgut gehören bekanntlich das Reinheitsgebot des Bierbrauens, der Häkel-Klopapierhut auf der PKW-Ablage und: unsere geniale Mülltrennung. Eine Identitätskrise ist also vorprogrammiert, sobald im Haushalt etwas auftaucht, das nicht in den Grünglascontainer, die gelbe Tonne oder den Pfandautomaten gehört. Wohin mit dem kaputten Bierpong-Tisch und dem längst unbewohnten Schlangenterrarium des alten Zwischenmieters?

Während Sperrmüll in Kleinstädten regelmäßig kostenlos von der Müllabfuhr abgeholt wird, müssen Großstädter Eigeninitiative ergreifen. In Leipzig gibt es 16 Wertstoffhöfe, die Sperrmüll gratis annehmen. Dabei müsst ihr nachweisen, dass ihr in Leipzig wohnt, Personalausweis also nicht vergessen. Alternativ könnt ihr eine Berechtigungskarte von der Stadtreinigung vorzeigen. Wer keine Lust hat, verwurmt Küchenstühle bei 32 Grad nach Knautnaundorf zu bugsieren, kann das „kostenpflichtige Holzsystem“ der Stadt nutzen. Die Abholung eures Sperrmülls müsst ihr telefonisch oder per Online-Formular bei der Stadtreinigung anmelden. Dabei sind die einzelnen Gegenstände zu nennen und ein Termin zu vereinbaren. Stehen die Mitarbeiter der Stadtreinigung vor



Das wird teuer Foto: hl

der Tür, müsst ihr ihnen eine Sperrmüllwertmarke übergeben, die ihr an 41 Verkaufsstellen in Leipzig erwerben könnt. Eine Liste dieser Stellen, hauptsächlich bestehend aus Tankstellen und Bürgerämtern, findet sich auf der Website der Stadtreinigung. Eine Abholung vor dem Grundstück kostet 21 Euro, vom Grundstück oder aus dem Gebäude heraus 50 Euro.

Laut Stadtreinigung gehören zwar Fahrräder und Fußbodenbeläge zum Sperrmüll, aber Autoreifen, Kotflügel, Türen oder Fliesen nicht. Für diese und ähnliche Objekte gibt es gesonderte Entsorgungsmöglichkeiten, über die ihr euch telefonisch bei einer Fachberatung erkundigen müsst. Fazit: Besser kein Auto kaufen und aus der WG ausziehen, bevor renoviert werden muss.

Luise Mosig

07 Mai
Dienstag
Lesung & Gespräch
Urte von Maltzahn-Lietz beschreibt in „Aufrecht im Gegenwind. Kinder von 89ern erinnern sich“, wie sie als Kind eines Pfarrers und Bürgerrechtlers den Umbruch 1989 erlebte
| Ort: Soziokulturelles Zentrum Frauenkultur | Zeit: 19 Uhr | Eintritt: frei

Vortrag
„Women* in Capitalism, Women* in Science: Zur Marginalisierung von Frauen* in unserem Wirtschaftssystem, den Wirtschaftswissenschaften und der Forschung“
| Ort: Ziegenledersaal des Stura | Zeit: 19 Uhr | Eintritt: frei

08 Mai
Mittwoch
Frühlingsfest
Offene Jam-Session des Interkulturellen Gartens: Setzt euch ans Lagerfeuer, bringt eure Instrumente mit und lasst sie zwischen den Hochbeeten des Gartens erklingen.
| Ort: Annalinde | Zeit: 15 Uhr | Eintritt: frei

Lesung & Gespräch
Benjamin Balint erzählt bei „Kafkas letzter Prozess“ die filmreife Geschichte, wie Max Brod mit Manuskripten und Notizen Frank Kafkas 1939 nach Palästina floh und wie im Gerichtsverfahren über seinen Nachlass ganz andere Dinge verhandelt wurden.
| Ort: Literaturcafé | Zeit: 19 Uhr | Eintritt: 3€ ermäßigt

11 Mai
Samstag
Konzert
Bartleby Delicate alias Georges Goerens spielt eine Mischung aus Folk und Indietronic, verknüpft mit experimentellen Sounds und literarischen Texten, inspiriert von Albert Camus und Herta Müller.
| Ort: Pöge-Haus | Zeit: 19 Uhr | Eintritt: 5€ ermäßigt

15 Mai
Mittwoch
Vortrag
Wohin geht die ärztliche Ausbildung? Werden alle Krankheiten vorhersehbar sein? Prof. Dr. Joachim Thiery gibt unter dem Titel „Universitätsmedizin – Quo Vadis?“ einen Ausblick darauf, wie die Zukunft der Universitätsmedizin aussehen könnte.
| Ort: Hörsaal 3 | Zeit: 19 Uhr | Eintritt: frei

Konzert
Eine Stimme mit sphärischen Harmonien: James Tait aus der Sheffielder Songwriter-Szene. Außerdem tritt Alastair Gordon auf, mit eigenen Texten zu traditioneller Musik.
| Ort: Kulturapotheke | Zeit: 19.30 Uhr | Eintritt: frei

18 Mai
Samstag
Street Food Festival
Die Alte Messe dient wieder als Hintergrund für das Street Food Festival, bei dem ihr euch noch bis Sonntag durch die Straßenküchen dieser Welt probieren könnt.
| Ort: Alte Messe | Zeit: 11 Uhr | Eintritt: frei

Tipp des Monats

Museumsnacht
80 Museen präsentieren sich zur Museumsnacht mit einem schillernden Programm für Klein und Groß, für Museumsaffine und -neulinge, für Tagträumer und Nachtschwärmer.

Museen in Leipzig und Halle

11. Mai, 18 Uhr

Eintritt je nach Veranstaltung



Foto: Thomas Ziegler

20 Mai
Montag
Gespräch
Wissenschaftsministerin Eva-Maria Stange und Journalist Michael Naumann sprechen unter dem Titel „Land der Dichter und Denker?“ über die Rolle von Literatur und Verlagswesen für die Menschen in Sachsen.
| Ort: Großer Saal des Hauses der Literatur | Zeit: 19 Uhr | Eintritt: frei

23 Mai
Donnerstag
Lesung
Anlässlich des 70. Jahrestages der Verabschiedung des Grundgesetzes gibt es in Kooperation mit dem Zeitgeschichtlichen Forum und dem Schauspiel Leipzig eine Lesung des Grundtextes für unser aller Zusammenleben.
| Ort: Zeitgeschichtliches Forum | Zeit: 16.30 Uhr | Eintritt: frei

25 Mai
Samstag
Straßenfest
Schleußig, der Clara-Park ganz in der Nähe und viele Stände und Veranstaltungen auf der Kö. Kann man einen Dienstagnachmittag besser verbringen?
| Ort: Könnernitzstraße | Zeit: 14 Uhr | Eintritt: frei

28 Mai
Dienstag
Film
Immer bereits im Vorfeld zu wissen, was einen erwartet, welche Schauspieler*innen involviert sind, wie viele Preise gewonnen wurden, worum es geht, welche Gefühle ausgelöst werden, wie erfolgreich der Film im Kino war, wie gut der Soundtrack ist und ob es einen Vorgänger gab – ist doch langweilig!
| Ort: Hörsaalkino HTWK | Zeit: 20 Uhr | Eintritt: frei

DANKESCHÖN
Für die außerordentliche Unterstützung unseres Crowdfunding-Projekts möchten wir uns ganz besonders bedanken bei:
Carl Ziegner (Gold-Abo)

Unterstütze uns auf **Steady**

Anzeige

Künstlerreisen in der DDR
Hinter dem Eisernen Vorhang
12.04. – 13.07.2019
Galerie im Neuen Augusteum
www.uni-leipzig.de/kustodie

Eingefärbte Termine sind kostenpflichtig.

Die soziale und ökologische Alternative vor Ort und in Europa stärken:

Am 26. Mai
Deine Stimmen für **DIE LINKE.**

Wir machen das.



IMPRESSUM

student!
Die unabhängige Leipziger Hochschulzeitung
Lessingstraße 7
04109 Leipzig
Telefon: 01771446675
E-Mail: chefredaktion@student-leipzig.de

Online: www.student-leipzig.de
Twitter: @studentleipzig
Instagram: student_leipzig
Facebook: studentLeipzig

Auflage: 10.000 Stück

Druck: MZ Druckereigesellschaft mbH
Fietze-Schulze-Straße 3
06116 Halle (Saale)

Herausgeber: student! e.V.
vertreten durch die Vereinsvorsitzenden
René Loch und Jonas Nayda
Geschäftsführer: Dennis Hänel

Anzeigen:
Preisliste 04/2019
anzeigen@student-leipzig.de

Chefredaktion (V.i.S.d.P.):
Luise Mosig (lm), Hanna Lohoff (hl), Pauline Reinhardt (stellv.) (pr)

Resortleitung:
Hochschulpolitik: Julia Nebel (jn)
Perspektive: Hanna Lohoff (hl)
Leipzig: Sophie Goldau (sg)
Wissenschaft: Leonie Asendorpf (la)
Rätsel: Luise Mosig (lm)
Thema: David Will (dw)
Kultur: Pauline Reinhardt (pr)
Sport: Hagen Küsters (hk)
Service: Marie Nowicki (mn)
Kalender: Jonas Waack (jw)
Foto: Annika Seiferlein (as)
Grafik: Marie Nowicki (mn)
Campuskultur: Pia Benthin (pb)

Redaktion: Dennis Hänel (dh), Anne Sau-

nus (asa), Laura Camboni (lc), Sophia Blochowicz (sb), Nina Lischke (nl), Maximilian Mitschke (mm)

Geschäftsbedingungen:
Alle Rechte und Irrtümer vorbehalten. Die Zeitung und die in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder Vervielfältigung (auch auszugsweise) ohne Genehmigung des Herausgebers sind mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle verboten.

Die Redaktion behält sich das Recht auf Veröffentlichung und Bearbeitung von unverlangt eingesandten Manuskripten

und Fotos vor und übernimmt keinerlei Haftung. Namentlich gekennzeichnete Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion. Erfüllungsort, Gerichtsstand und Vereinsregister ist Leipzig. Die Zeitung erscheint monatlich (Ausnahme: Semesterferien) und ist kostenlos. Den Autorinnen und Autoren ist es freigestellt, in ihren Texten mit dem Gendersternchen zu gendern. Bei Texten ohne Autorennennung wird auf Sonderzeichen verzichtet, geschlechtsneutrale Sprache aber angestrebt.

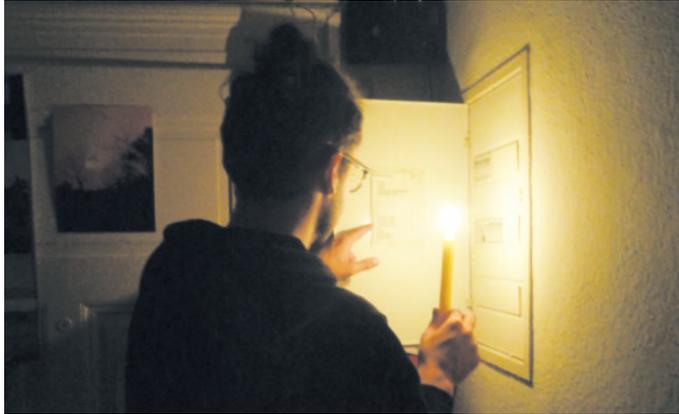
Nächste Ausgabe: 3. Juni
Redaktionschluss: 22. Mai

Gewinnspiel

High Five fürs HIGHFIELD!

Fünfmal rätseln, zu zweit aufs Festival fahren

Wir haben dieses Jahr weder Kosten noch Mühen gescheut, euch Zutritt zu Leipzigs kulturellen Höhepunkten zu verschaffen. Deshalb verlosen wir 1x2 Freikarten für das Highfield-Festival am Störnthaler See plus zwei passende Shirts (m/w) und einen Turnbeutel im Highfield-Design! Wer damit den 16. bis 18. August gratis im Leipziger Tagebausand verbringen möchte, muss nur die fünf Bands des diesjährigen Line-Ups erraten, die symbolisch auf den folgenden Bildern dargestellt sind. Viel Glück!



1. _____



2. _____



3. _____



4. _____



5. _____

Schick deine fünf richtigen Antworten bis zum 2. Juni 2019 an gewinnspiel@student-leipzig.de und gewinne 1x2 Tickets fürs Highfield 2019 plus Merch (zwei Shirts und ein Turnbeutel)!

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Den Gewinner bestimmt ein Zufallsgenerator. Wir verwenden deine Daten nur fürs Gewinnspiel.

Konzeption und Fotos: Benjamin Sasse, as

Anzeige

Wir erforschen das Essverhalten und suchen Sie als TeilnehmerIn!

MAX PLANCK INSTITUT FÜR KOGNITIONS- UND NEUROWISSENSCHAFTEN LEIPZIG

Welchen Einfluss hat Übergewicht auf unser Gehirn?
Bestimmt das Gehirn, was und wieviel wir essen?
Wie kommuniziert der Darm mit unserem Gehirn?

Was löst Essanfälle aus und welche Rolle spielt der Botenstoff Dopamin?

In der Abteilung Neurologie des Max-Planck-Instituts für Kognitions- und Neurowissenschaften gehen wir diesen und anderen Fragen nach.

Weitere Informationen und detaillierte Studienbeschreibungen finden Sie unter: www.cbs.mpg.de/aktuelles/studienteilnehmer



Wenn Sie mithelfen und die folgenden Fragen mit „Ja“ beantworten können, melden Sie sich bei uns und erleben Sie Grundlagenforschung hautnah:

- Frauen und Männer: Sie sind zwischen 18 und 45 Jahre alt?
- Als Frau nehmen Sie ein hormonelles Verhütungsmittel ein?
- Sie tragen keine metallischen Objekte am Körper, die man nicht entfernen kann (z.B. Retainer, Piercings)?
- Sie erhalten eine Vergütung von 9 bzw. 10 €/Std.

Bei Interesse QR-Code scannen oder eine E-Mail an mitmachen@cbs.mpg.de schicken!